



Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

Heft 44/45 - Dezember 1976

der Städte und Gemeinden des Kreises Gütersloh

Aus dem Inhalt:

- Herbst, Advent und Adventssingen – Aus der Geschichte zweier Höfe
in Bornholte und Verl (VI. Teil der Erinnerungen von Prof. Dr. H. J. Feuerborn) –
Der Kreis Wiedenbrück, Martin Luther und der Kölner Dom – Warentest anno 1818 –
Vom Schicksal nach Australien ausgewanderter Gütersloher –
Auf dem platten Verler Lande vor 150 Jahren – Gütersloh um 1860 –
Unsere „City“ im Wandel der Zeiten – Neues von der Finger-Rechenmaschine
aus Gütersloh – Hier wed Platt kürt – Es geschah in Gütersloh – Blick in Bücher,
Bibliotheken und Archive – Leser schreiben an die GB



Der grüne Industriekreis am Teutoburger Wald

KREIS GÜTERSLOH

Wanderwege mit reizvollen Zielen

Burgruine Ravensberg
Schwedenschanze am Teuto
Schloß Holtfeld
Schloß Tatenhausen
Patthorst in Steinhagen
Heidesee in Peckeloh
Boomerbe in Harsewinkel
Naturschutzgebiet Hühnermoor
Niehorster Heide
Rhedeer Forst
Emstal und Furlbachtal
Wasserschloß Holte
Fischteiche in Rietberg



Am Wanderweg entlang der Lutter zwischen Isselhorst und Marienfeld

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Gütersloh

Heft 44/45

Dezember 1976

Herbst, Advent und Adventssingen . . .

„Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt . . .“,
so möchte man mit Adelbert von Chamisso diese Zeilen beginnen, gesehen vom Wohlstand unserer Tage aus. Gütersloh, wie es früher war, mit seinen mancherlei Begleiterscheinungen: Es müssen nicht immer nur die Namen unserer Amtsvögte, Bürgermeister, Pastoren, Glockengießer und Schulmeister sein, alles in Ehren, oder unser Gütersloher Fuhrgewerbe, der Chausseebau von 1817 und der Bahnbau 1847/48. Wir könnten heute die Geschichte unseres Heimatortes in Büchern, Schriften und mancherlei Beiträgen ja ziemlich hinreichend nachlesen, jedenfalls wenn wir uns die Mühe dazu machen wollen.

Denken wir dabei doch auch einmal an so manchen namentlich unbekanntes Kleinbürger oder Ackersmann, der wirkte, solange es Tag war; und die Tage waren damals meist recht lang, sowohl in guten als auch in schweren Zeiten.

Es scheint manchem vielleicht nebensächlich, zu wissen, daß wir vor sieben und acht Jahrzehnten frühere und strengere Winter erlebten als heute. Für die Garten- und Feldarbeit sowie die Hauswirtschaft aber war das von großer Bedeutung. Das Herbstprogramm unserer Bauern und Ackerbürger sah damals so aus:

Felder und Äcker mußten bis zum Herbst abgeerntet sein. Die Bauern hatten ihr Korn eingelagert. Das monotone Dröhnen der Dreschmaschinen von nahegelegenen Bauernhöfen, das uns wochenlang in den Ohren lag, war verstummt. Dann kam die Kartoffelernte.

Jeder richtige Büsker, der einen mittleren

oder größeren Garten hatte, setzte seine Ehre darein, den Kartoffelbedarf sowie das Gemüse für die Winterzeit aus dem eigenen Garten zu holen. Das gleiche galt für den Fleischbedarf. Je nach Familiengröße wurden ein oder zwei Schweine gemästet, deren „letzte Stunde“ Ende November schlug. Ergebnis: Schinken, Speck und Wurst mit dem Finale Möppkenbrot, denn eben nach dem ersten Frost war der Grünkohl „genußreif“.

Damit aber noch nicht genug. Für Ofen und Herd mußte Brennholz beschafft werden, vor allem auch die Kohlen. Für die Ackerbürger und Bauern gab es damals noch keine Dampf- oder Warmwasserheizung. Es rollten bis in den Winter hinein die Kohlenkarren mit den dicken Belgierpferden davor, in der Stadt wie auch auf dem Lande.

Wenn dann Ende November die Gärten und Felder abgeerntet, die Rüben und Runkelrüben für das Vieh draußen in den Mieten frostsicher gelagert waren, erst dann konnte man leicht aufatmen, und nach dem Abendbrot bei der Petroleumlampe zündete dann Vadder de lange Piepen an, und nach den ersten Zügen sagte er trocken und bedächtig: „Jau, jau, un baule is Adventstied . . .“

Und dann war es Advent, im Kalender also Dezember geworden. Es war kalt draußen. Bei Frost und Schnee hatten Buben und Mädchen in den Straßenrinnen Schlinderbahnen hergerichtet. Pferdeschlitzen mit dem vorgeschriebenen Glockengeläut zogen für einen Augenblick die Aufmerksamkeit aller auf sich. Die Geschäfte, vornehmlich an der Berliner und Königstraße, wetteiferten mit ihren Schau-

sterauslagen. Winterliche Ruhe war eingeleitet.

Es war üblich, daß – besonders an den letzten beiden Adventssonntagen – die Eltern mit uns Kindern bei Eintritt der Dunkelheit einen Spaziergang durch die Stadt machten: Vater im schwarzen Überzieher mit dem Samtkragen, Mutter mit Winterhut, Pelz und Muff (letztere rochen immer so sehr nach Mottenpulver). Man traf viele Bekannte. Das Präludium der Begrüßung lautete zumeist: Habt ihr heute früh auch die Adventssänger gehört? Und im gleichen Atemzuge wurde Christoph Schmitz genannt, stellvertretend für einige andere. Sein Name wurde später als der „Nestor“ der Adventssänger bezeichnet. Ergänzend ist hier einzuflechten, daß Gerhard Schabbon in seiner vor wenigen Jahren (November 1973 in der Druckerei Otto Fink) erschienenen Broschüre „Gütersloher Weihnacht im Wandel der Zeit“ das Adventssingen in unseren Straßen beschrieben hat. Man kann es „Alle Jahre wieder“ lesen ...

Christoph Schmitz (vgl. unser Bild rechts), * 1862, † 1947). Er lebte, wenn man ein Zitat über Fritz Reuter heranziehen darf, „zeitlebens auf dem Untergrund kindlich unbefangener Religiosität“, d. h. 84 Jahre lang als Mensch und Christ (Vater und Großvater zählten bereits zu den Adventssängern). Seine noch heute lebende Tochter Luise erzählt, daß ihr Vater mit 14 Jahren als Schriftsetzer-Lehrling in den 1868 an der jetzigen Eickhoffstraße errichteten Neubau des C. Bertelsmann Verlages eintrat und diesem Betrieb 52 Jahre lang die Treue hielt. Diese „Bertelsmänner“ ließen sich damals im Laufe der Jahre gerne die gelegentliche Hänselei Andersdenkender als Bibel- und Gesangbuchdrucker gefallen, waren sie doch auf Grund ihrer Tätig-

keit anderen Berufsarten zumindest „geistig eine gute Nasenlänge voraus“. Christoph Schmitz erlebte in mehr als acht Jahrzehnten nicht nur die Regierungszeiten dreier Könige bzw. Kaiser. Er erlebte seit frühester Jugend auch fünf Kriege. Der einzige Sohn blieb im Ersten Weltkrieg. Doch selbst in der Hitlerzeit verließ er nie den Boden seiner christlichen Einstellung. Gleichmaßen in seinen Betätigungen in der Familie wie auch im Beruf und allen evang. Gemeindefeldern darf man getrost von ihm sagen: „Er war der Getreuesten einer!“

W. Hermjakob



Aus der Geschichte der Höfe Großehagenbrock in Bornholte und Jacobfeuerborn-Hinnersmeier in Verl

(VI. Teil der Jugenderinnerungen von Prof. Dr. H. J. Feuerborn)

Der Geburtshof unserer Mutter Theresia Großehagenbrock lag in Bornholte, etwa 1 1/2 km südlich von der Mitte der Land-

straße Kordtorkrax-Verl, d. h. je rund 2 1/2 km von Krax und Verl entfernt. Ihre Mutter war eine gebürtige Johannliemke und ent-

stammte somit einem Verler „Urhof“ des 11. – 12. Jahrhunderts, „der sich seitdem bis in unsere Zeit als eine der schönsten Hofanlagen im Senneraum erhielt“ (vgl. „Gütersloher Beiträge“, H. 10, S. 208). In der Nähe des damals gegen 170 Morgen großen Haupthofes ist auf den Karten heute noch ein Hof „Kleinhagenbrock“ (oder einfach Hagenbrock) verzeichnet, der in früherer Zeit vom Haupthof abgetrennt worden sein dürfte.

Der Haupthof war in den Verler Landen und darüber hinaus vor allem durch seine Töpferei („Hambroaucks Pöttkerigge“) bekannt, die aus dem zum Hof gehörigen vorzüglichen Tonlager vor allem „Milchknäppkens“ herstellte, welche den Bäuerinnen den für die „Buotterigge“ benötigten „Smand“ zu liefern hatten. Es war für uns Kinder bei einem Besuch natürlich immer ein Hauptvergnügen, an der wunderbaren „Tretmaschine“ mit unseren kleinen Händchen aus dem herrlich weichen Lehm phantastische Figuren zu drehen.

Weithin berühmt war auch der Wald von sehr alten Eichen, der den Hof umgab. Mächtig war das Eichengebüsch des Haupthofes und der Nebengebäude. Das Haupthaus, im Ganzen völlig in dem hier üblichen Stil erbaut, hatte als Sondereinrichtung eine in die sogenannte Querküche („Fleet“) an ihrem Osteingang eingebaute „Vordiele“ mit einem großen religiösen Wandgemälde.

Als Kinder waren damals 3 Töchter und 2 Söhne vorhanden. Die beiden Söhne, Heinrich und Josef, verließen früh den Hof, um eigene Wege zu gehen. Nach dem Militärdienst bei der Garde in Berlin heiratete Heinrich, der ältere, Gertrud Hölte in Essen a. d. Ruhr und pachtete das Gut Frillendorf. Er wurde berühmt und wohlhabend als Pferdezüchter, dem z. B. gelegentlich eines Wettbewerbs in Berlin der Staatsehrenpreis des Kaisers – ein springendes Sachsenroß – überreicht wurde.

Der jüngere Bruder Josef, dem das Erbe des Hofes Großehagenbrock zustand, diente bei den Kürassieren in Münster und heiratete die Tochter Emma vom Mei-

erhofe Heitmann in Clarholz. Er verpachtete den Hof in Bornholte und übernahm die Pacht des Ritterguts Herbeck bei Hohenlimburg, aus dem er eine Musterwirtschaft machte. Unter anderem richtete er als einer der ersten Landwirte in Westfalen eine Milch- und Kindermilch-Flaschenlieferung ein, die in täglich fahrenden Pferdewagen die umliegenden Städte mit Frischmilch versorgte. Leider starb Josef Großehagenbrock sehr früh. Seine Witwe Emma mit ihren zwei kleinen Söhnen mußte das Pachtgut aufgeben und sah sich dann gezwungen, auch den Hof in Bornholte zu verkaufen.

Der Käufer dieses Hofes ließ zuerst die wertvollen Eichen fällen, um sie zu verkaufen, und parzellierte den Hof dann zu Siedlungszwecken.

Am Abend des 15. Oktober 1915 gingen die aus schwerem Eichenschalwerk erbauten Haupt- und Nebengebäude des Hofes in Flammen auf. Das Feuer prasselte mit so rasender Geschwindigkeit gleich an vielen Stellen auf, daß die alsbald ankommende Feuerwehr, die herbeieilenden Nachbarn und zahlreichen Neugierigen nichts zu retten vorfanden.

„Die Glocke“ berichtete am folgenden Tage ausführlich über das „schauerlich-schöne Schauspiel“, dem „einer der ältesten und bekanntesten Bauernhöfe des Verler Landes zum Opfer fiel“, und wiederholte nach 50 Jahren in der Ausgabe vom 15. 10. 1965 die gleiche Meldung: Ein Beweis für das große Aufsehen, das dieser Brand damals über die nächste Umgebung hinaus erregt hatte.

Etwa 4 km nördlich vom Hof Großehagenbrock entfernt, an der Kreuzung des Menkebaches und der alten Neuenkirchen-Bielefelder Landstraße in der Gemeinde Verl, liegt der ehemalige elterliche Hof unseres Vaters: „Jacobfeuerborn“. Wir wollen ihn im folgenden mit „Hinnersmeier“ (auch „Hinners“) bezeichnen, unter welchem Namen er im Verler Lande allgemein bekannt war. Bei späterer Gelegenheit werden wir noch näher darüber berichten, daß dieser ehemals sehr große alte Sattelmehlhof unter dem Namen „Vurborne“ (oder ähnlich) seit 1370 in den

Rietberger Akten erwähnt, später „Feuerborn“ benannt und dann in die 4 Sippenzweige Jacob-, Paul-, Toens- und Junkerfeuerborn aufgeteilt wurde. „Hinnermeier“ entspricht dem Jacobfeuerborn.

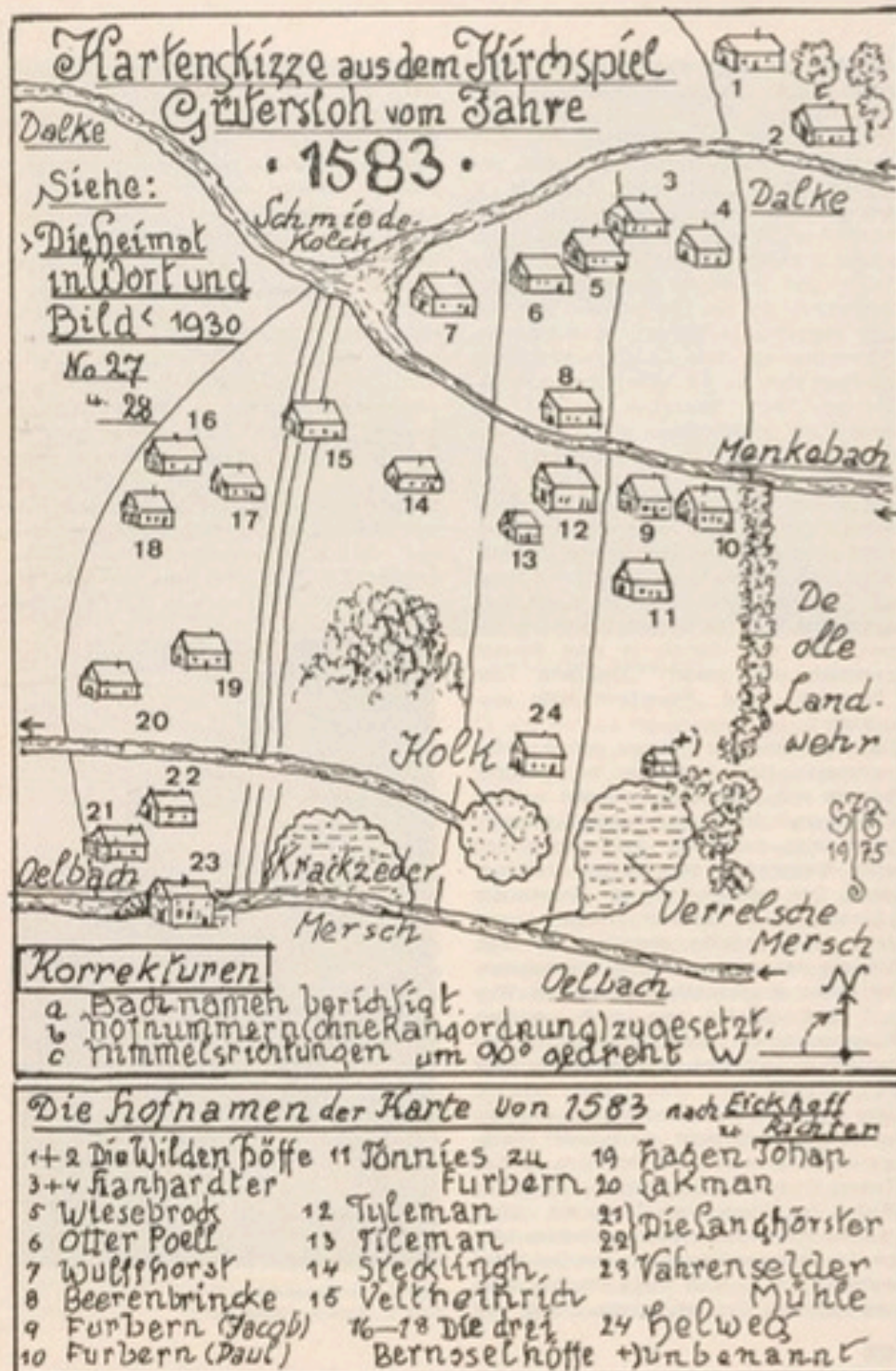
Bevor wir uns mit diesem Hofe näher befassen, habe ich die besondere Freude, den Lesern dieser Zeitschrift den ihnen gewiß noch nicht allgemein bekannten „Glücksfall“ vorzulegen, den wir in der handgezeichneten „Karte von 1583“ (vgl. Abb. auf S. 885) für unsere Heimatforschung zur Verfügung haben. Sie wurde 1930 im Osnabrücker Archiv entdeckt, 1939 von Dr. Hans Richter veröffentlicht und von ihm und Prof. Eickhoff bewertet und beschrieben. Leider hat das Original neben einigen leicht erkennbaren Fehlern eine ungewohnte Orientierung. Ich habe mir daher erlaubt, sie zum Gebrauch umzuzeichnen, d. h. sie im Uhrzeigersinn um 90° zu drehen und damit die Himmelsrichtungen des Gebietes unserem heutigen Kartenbild anzupassen. Damit mußten auch die kleinen „Häuschen“ umgesetzt werden, was ihre Schönheit beeinträchtigt hat. Ich bitte, diese „Störungen“ wie andere Mängel des „Umbaus“ den geschwächten Augen und Händen des gealterten „Handwerkers“ zugute zu halten. Prof. Eickhoff schrieb damals zu dieser Karte, „daß es wenige Gegenden in Deutschland geben wird, die aus so alter Zeit eine so genaue Darstellung eines kleinen Gebietes besitzen, wie die Karte von 1583 sie bietet“. Ich möchte heute hinzufügen, daß diese Zeichnung weitgehend das gleiche Gebiet umfaßt, das wir seit 1962 in der von unserem unermüdeten Heimatforscher H. Amtenbrink lokalisierten Bauerschaft „Gütersort“ kennen (vgl. G. W. Schluckebier: „Gütersort — eine vergessene Bauerschaft“; „Heimat in Wort und Bild“ in „Gütersorher Zeitung“, Jan. 1962, 16. Jahrgang). „Gütersort“ wird, wie die Karte von 1583, im Norden und Süden von Dalke und Ölbach begrenzt und im Westen und Osten (grob gesehen) von den Fluren der beiden „Drubbel“ der Bernsell (Nr. 16–18) und Feuerborn (Nr. 9–11)-Gehöfte. Abgesehen z. B. von den „Wilden Höfen“ finden sich fast alle Ge-

höfte, die von Schwertner für „Gütersort“ in seinem Verzeichnis für 1904 aufgezeichnet sind, schon in der Liste der Karte von 1583. Man sieht aus diesem Vergleich, wie wertvoll trotz aller kartographischen Unvollkommenheiten diese Karte von 1583 ist.

Was schließlich für uns auf dem Wege zu einer Sippengeschichte der „Feuerborns“ diese Karte von 1583 zu bedeuten hat, ist so besonders interessant, daß man fast sagen möchte, das Blatt sei eigens für diese Zwecke angefertigt worden!

Vor allem erfahren wir erstmals, daß bereits um diese Zeit der Hof Feuerborn in (wenigstens) 3 Teilhöfe aufgeteilt worden war, aber der Hofname „Feuerborn“ sich noch nicht zur Endform durchgemauert hatte. Von den späteren Beinamen ist hier nur „Tönnies“ (Anton) angeführt. Es kann aber wohl kein Zweifel daran bestehen, daß die beiden anderen Höfe (Nr. 9 und 10), unmittelbar nebeneinander am Menkebach gelegen, die später mit „Jacob“ und „Paul“ unterschiedenen Höfe sind. Bei seiner Besprechung (1930) sind Prof. Dr. Eickhoff hinsichtlich der Feuerborn-Höfe leider einige Irrtümer unterlaufen, die ich nicht im einzelnen erörtern will. Es genügt wohl, hier festzustellen, daß die 3 Höfe der Karte 1583 südlich des Menkebachs, nicht der Dalke, liegen. Nördlich des Menkebachs, etwa bei Hof 8 (Beerenbrink) auf Karte 1583, haben wir „Junker“-Feuerborn zu suchen. Dieser Hof ist für 1583 noch nicht aufgezeichnet, sehr wahrscheinlich auch erst später von „Jacobfeuerborn“ abgetrennt. Der „Stammhof“ ist jedenfalls der Hof Nr. 9 am Menkebach („Jacobfeuerborn“). Was Eickhoff für den Stammhof hielt, kann nur der Hof 3 südlich der Dalke sein, einer der beiden „Hanhardter“ Höfe. Auf diesen Hof heiratete 1883 ein Sohn Otto des Meiers Jacobfeuerborn und nannte den Hof „Jacobfeuerborn gen. Elbracht-Hanhardt“. — Weitere Einzelheiten zu den Feuerborn-Höfen werde ich noch im folgenden Bericht erörtern.

Unser besonderes Augenmerk auf der Karte von 1583 verdient noch der „Kolk“ im unteren Teil der Skizze. Er hat einen



Abflußgraben, der parallel zum Ölbach nach Westen an Kordtokrax vorbei verläuft und bei der Mühle Delker in den Ölbach mündet. Auf späteren Karten wird er als „der alte Bach“ oder auch als „Neuer Ölbach“ bezeichnet. Der Kolk ist später verschwunden, aber es sind etwas nördlicher zu den Feuerborn-Höfen hin später 2 Siedler „Reker auf'm Feuerborns Teich“ und „Hans am Feuerborns Teich“ aufgeführt, die als „Neuwöhner“ auch in dem wiederholt genannten Verzeichnis von Schwertner von 1804 für „Gütersort“ verzeichnet sind. Es hat also sicher dort früher ein „Teich“ bestanden, der wohl mit dem „Kolk“ identisch war und wahrscheinlich dem Stammhofs Jacobfeuerborn zugehörte.

Achten wir auch noch auf den buschigen Heidehügel inmitten unserer Karte. Ich habe nicht gefunden, daß er von den Beschreibern dieser Karte beachtet worden ist. Sollte der Zeichner dieser Karte etwa symbolisch die „Sürenheide“ gemeint haben, die sich damals in dem Bereich zwischen den beiden „Drubbeln“ der „Bernsstell“- und „Feuerborn“-Höfe ausbreitete?

Damit kommen wir nun auf den Hof Hinnermeier. Was ich über ihn berichte, bezieht sich wesentlich zunächst auf die Zeit meiner Volksschul- und Gymnasialjahre, also das letzte des vorigen und erste Dezennium des jetzigen Jahrhunderts. Der Hof liegt an der Grenze der „Sürenheide“ („Sauerer Heide“), und seine Flur umfaßte damals auch noch Gebiete von ursprünglichem Heidecharakter neben ausgedehnten Ackerfluren, Wiesen und Weiden wie auch wenigen Kiefernwäldchen. Der Gesamtbesitz einschließlich Pachtland umfaßte damals etwa 400 Morgen.

Das Hauptgebäude des Hofes war ein schlichter, aber sehr geräumiger Fachwerkbau mit einer ungewöhnlich großen Tonne. Es hieß, daß auf dem gestampften Boden der Hinnernschen Tonne ein vollbeladener Heuwagen bequem umkehren könne. Die sonstige Einrichtung des Gebäudes entsprach m. E. noch völlig der hier üblichen Bauart. Das geräumige „Fleet“ mit

West- und Osteingang hatte an der Herdstelle (mit dem Rauchfang darüber) nicht mehr das offene Herdfeuer, sondern einen großen Küchenherd und neben dem Osteingang die Handpumpe, die ihr Wasser aus dem draußen gelegenen „Saut“ bezog, dazu die Wasch- und Kücheneinrichtung mit den notwendigen Gerätschaften. Diesem eigentlichen Küchenteil des Fleet gegenüber befand sich die zweite „Sietendüör“ und eine große Fensterwand aus Kleinfensterscheiben, vor der Wand ein großer Tisch, der im wesentlichen als Esstisch diente. Nebenan – im eigentlichen Wohnteil des Hauses – lag das „Wohnzimmer“, das durch einen großen Kastenofen von der Fleet aus beheizt werden konnte. Über den Wohnteil und sonstige Einrichtungen des Haupthauses oder der Nebenbauten hier ausführlicher zu berichten, muß ich mir versagen. Durch den beträchtlichen Erlös bei dem Verkauf der Grundstücke für die durch das Gelände



Idyll in der Süren-Heide
(aus W. Bartels „Heidestadt“)



Die Verler Landstraße um 1910 (aus W. Bartels „Aus einer kleinen Heidestadt“)

des Hofes führende Reichsautobahn (1937/38) konnte ein moderner Um- bzw. Neubau des Wohnteils vorgenommen werden, den zu besichtigen ich noch keine Gelegenheit gefunden habe.

Vom Jahre 1860 bis 1911 „regierte“ auf diesem Hofe der Meier Johann Heinrich Christof Jacobfeuerborn. Er war allgemein als „Hinnermeier“ bekannt und möge auch hier so genannt werden. Er heiratete 1840 Maria Wilhelmine Schalück vom gleichnamigen Hofe in Kattenstroth. Der Ehe entsprossen 5 Söhne. Der älteste, Christof, erbe von seiner Mutter den Hof in Kattenstroth (vgl. „GB“, S. 600, 641). Der zweite, Otto, heiratete auf den etwas mehr als 1 km entfernten Hof Elbracht-Hanhardt und benannte seitdem diesen Hof „Jacobfeuerborn, gen. Elbracht (-Hanhardt)“. Es folgten diesen beiden 3 weitere „Onkels“: Ignaz, Ferdinand und Konrad, die zu unserer Zeit auf dem Hofe lebten. Die Mutter Wilhelmine starb 1905, der Vater „Hinnermeier“ etwa 90jährig im Jahre 1911.

Es war für uns Geschwister immer ein besonderer Freudentag, wenn einige Male in der guten Jahreszeit sonntags nach der „None“ Vater unseren Knecht Hinnerk Jürgenliemke den „alten Voß“ anspannen ließ (später fuhren wir auch zwispännig!), um mit uns eine Fahrt zu Hinner's Hofe zu machen. Es ging an Avenstroths Mühle vorbei über die Verler Landstraße und dann – falls wir nicht einen mehr oder weniger großen Umweg machen wollten – querab durch die „Sürenheide“. Sie bildete damals eine sehr schwach und fast nur am Rande besiedelte Wüstenei, deren sandige Heidebrinke vielfach wild und unwegsam waren. Wo sich Wege boten, waren sie stellenweise oft so tiefgründig, sandig, krumm und huckelig ausgefahren, daß unser „Voß“ es oft nicht schaffte und wir Jungens aussteigen oder gar schieben helfen mußten. Noch heute habe ich das Knirschen der schmalen Kutschwagenreifen und das Rattern der Achsen und Federn des Wagens in dem tiefen Sande der Sürenheide im Ohre, in der Nase den

süßerherben Schweißduft des alten Voß, dem die Ackerarbeit offenbar lieber war als die ganze Romantik der Heide, die wir Jungens so liebten.

Wenn wir – meist unangemeldet – auf dem Hofe landeten, war es in der Regel das erste, daß Onkel Ferdinand, der auf dem Hofe so etwas wie den „Ohm anne Mürer“ spielte, heimlich verschwand, um beim nächsten Bäcker Weiß- oder Graubrot und Kuchen zu holen. Nachdem wir dann in der Wohnstube, deren geschuenerter Fußboden sonntags mit weißem Sande bestreut war, „Kaffee“ oder Milch mit Korinthenstuten, „Wittbroat“ und „Streusel“ zu uns genommen hatten (zur Vesper gab es natürlich Graubrot- oder Pumpnickelscheiben mit Schinken oder Wurst frisch von „de Raikerbüen“), folgte ein Rundgang durch die Stallungen (soweit das Vieh nicht auf der Weide war) und zu den näher gelegenen Wiesen, Weiden und Kämpen, wo die Gebrüder und möglichst auch Großvater die gerade fälligen wirtschaftlichen Probleme mit unserem Vater zu besprechen pflegten, während wir Kinder uns am Menkebach oder in der Heide die Zeit vertrieben oder auch auf dem Hofe mit „Hinners Iesel“ (Esel) spielten. Hernach saßen wir mit Großvater, der in seinem mit Wachstuch bezogenen Backenlehnsessel hinter dem Kastenofen sein meist „kaltes“ Pfeifchen rauchte, in der Stube zusammen und ließen uns von Großvater erzählen. Das hielt ich immer für sehr interessant, und ich habe später oft bedauert, damals nicht daran gedacht zu haben, mir Notizen zu machen. So ist nur wenig im Gedächtnis geblieben. Wie bei solchen Gelegenheiten auf dem Lande naheliegend, spielte in der Gesprächsrunde bei Hinners die Sorge um Klima, Wetter, Ernte und Vieh eine Hauptrolle. So war es für Großvater immer wieder eine bange Frage, ob nicht gewisse „Errungenschaften“ der neuen Zeit, wie z. B. die zunehmende Errichtung von Telegraphenleitungen mit ihren Stangen an den Landstraßen entlang, durch die ständige Ausstrahlung von Elektrizität zu einer Verschlechterung des Klimas führen müsse. Das Klima spiele ja doch gerade für das

arme Verlier Land von jeher eine große Rolle; nur die aufkommende Kunstdüngung verspreche eine wesentliche Aufbesserung. Früher sei es bei langen Wintern oft vorgekommen, daß die Vorräte für die Stallfütterung des Viehs nicht gereicht hätten, so daß Kühe und Rinder schließlich kaum noch etwas anderes zu fressen bekamen als die zur Streu dienenden Heideplaggen. So konnte im Frühjahr manches Rindvieh vor Schwäche sich kaum noch vom Boden erheben. Wenn dann der Tag kam, an dem das Vieh auf die Weide getrieben werden sollte, mußten die Nachbarn zum „Upbüörn“ herbeigerufen werden, das hieß, den entkräfteten Tieren auf die Beine helfen und sie auf die Weide geleiten. – Vom Großvater habe ich auch die in der „Glocke“ (Heimatbl. Nr. 135 v. 16. 5. 1963) angeführte Geschichte von dem „Schimmelgespann“, das früher auf dem Hofe gehalten wurde, um damit sonntags zum Hochamt in Verl zu fahren. Der Küster der Dorfkirche war verpflichtet, mit



Meier Joh. Heinrich Christoph Jacobfeuerborn gen. Hinnersmeier (Foto nach 1900)



Der Erbhof Jacobfeuerborn gen. Hinnersmeier in Verl zu Anfang unseres Jahrhunderts

dem Glockenläuten erst dann zu beginnen, wenn er vom Turm aus an einer bestimmten Stelle der Landstraße das Schimmelgespann erblickte!

Die größte Sorge unseres Großvaters aber war die Frage, welchem seiner drei noch unverheirateten Söhne er den Hof vererben sollte. Unzweifelhaft genoß Onkel Ignaz sein größtes Vertrauen, und dem stimmten wir alle zu. Aber dagegen stand das „Paderborner Erbrecht“, nach welchem dem jüngeren Konrad das Erbe zustand. Ferdinand kam wegen Krankheit nicht in Frage. In seiner Ratlosigkeit hat Großvater kurz vor seinem Tode sogar meinem Bruder Otto das Erbe angeboten, was dieser aber schon wegen seiner damaligen Berufsaufgaben als Forstmeister in der Rhön nicht annehmen konnte. So starb Großvater Hinnersmeier im Jahre 1911, ohne ein Testament zu hinterlassen. Es war lediglich in einem Verträge festgelegt worden, daß Onkel Konrad $\frac{2}{3}$ und Onkel Ignaz $\frac{1}{3}$ des Besitzes gehören sollten. Onkel Konrad als Haupterbe he-

ratete im Jahre 1914 Bernhardine vom Hofe Wittreck in Varenseil. Sein Bruder Ignaz starb 1932, nachdem er kurz vorher seinen Erbanteil auf seinen Bruder Konrad übertragen hatte. In einem dem Testament beigefügten Vermächtnis hat er seinen Bruder inständig gebeten, dafür Sorge zu tragen, daß der Hof unzerteilt im Besitze der Familie Jacobfeuerborn verbleibe, wie dies auch der letzte Wunsch ihres Vaters gewesen sei.

Die Ehe von Konrad und Bernhardine blieb kinderlos. Das Ehepaar adoptierte 1904 ein damals 6 Jahre altes Waisenkind, Johanna Corsnitzki aus Verl, und setzte es im August 1907 als Erbin des Hofes ein. Das Anerbengericht in Gütersloh unter dem Vorsitz von Amtsgerichtsrat Dr. Linden erkannte das Testament amtlich an. Damit war die Hoffnung von Großvater und Onkel Ignaz sowie der nächsten Verwandten der Familie Jacobfeuerborn, daß dieser Hof, der seit mehr als 600 Jahren als Stammhof der Sippe Vurborn-Feuerborn-Jacob-Feu-

erborn galt, der Familie erhalten bleibe, zunichte gemacht! Aus dieser im Sinne des Erbhofgesetzes und einer heimatbewußten Denkweise grundsätzlich unerträglichen Sachlage heraus legte der Nachbar und Neffe Onkel Konrads, Heinrich Jacobfeuerborn gen. Elbracht (sein Vater war der ältere Bruder Onkel Konrads), zugleich im Namen der nächsten Verwandten gegen die Anerkennung des Testamentes Beschwerde ein. Sie begründeten diese Beschwerde wesentlich mit dem Hinweis auf den letzten Willen von Großvater Hinnersmeier und Onkel Ignaz, auf das Alter des Hofes und seine Bedeutung für die gesamte Sippe, auf die Grundsätze des Erbhofgesetzes und auf das Vorhandensein von mehreren „bauernfähigen“ Söhnen in der engeren Familie, die keinen eigenen Hof in Aussicht hätten. Das Adoptivkind könne in angemessener Höhe aus den Einkünften des Hofes und dem beträchtlichen Erlös für das abgegebene Gelände der Autobahn entschädigt werden. Das Erbhofgericht in Gütersloh lehnte diese Beschwerde ab, wogegen nunmehr unter Einsatz von Kreis- und Landesbauernschaft Berufung beim Landeserbhofgericht in Celle erfolgte. Es kam zu einem „Erbkrieg“, der sich (ohne eine gewünschte mündliche Verhandlung!) von 1937 bis 1940 hin und her zog. Er endete 1940 mit einem letzten ablehnenden Bescheid des Landeserbhofgerichts, nach welchem eine weitere Beschwerde gegen die Anerkennung des Testamentes als ziemlich aussichtslos betrachtet werden mußte. Als „Kompromiß“ kam noch die Erwägung, die Streitsache um 5–10 Jahre zu unterbrechen, um noch ungelöste Fragen zu klären. Damit wurde im Grunde die Fragwürdigkeit der bisherigen Verhandlungsergebnisse zugegeben. Aber der wachsende Druck der Kriegsgeschehnisse brachte sehr bald Überlegungen dieser oder jener Art zur Fortsetzung des Prozesses zum Erliegen, zumal als der erfahrene Rechtsbeistand der Klägersseite zum Wehrdienst einberufen wurde.

Es ist heute sinnlos, die umfangreichen und teilweise wenig erfreulichen Akten zu diesem Erbstreit, die z. B. mein Bruder

Otto hinterlassen hat, aufzurollen; sie mögen der Vergessenheit übergeben werden! Otto, damals im Nebenamt selbst Kreisbauernführer und Beauftragter des sogen. „Rhönplans“ (zur Sanierung der verarmten Rhönbauernwirtschaften) war ganz und gar von den Idealen eines traditionsbewußten Bauerntums beseelt und hatte seinen Vetter Heinrich bei seiner Beschwerdeführung eindringlich unterstützt. Er war natürlich, ebenso wie ich, aufgrund vor allem einer biologischen Beurteilung, und meine anderen Geschwister von dem Verlauf der Verhandlungen und dem Ausgang des Verfahrens sehr enttäuscht.

Zum Fortgang der Geschehnisse kurz noch dies: Konrad Jacobfeuerborn erlag am 23. 4. 1948 einem Autounfall beim Überschreiten der durch seinen Besitz führenden (Reichs-)Autobahn. – Sein Nachbar Heinrich Jacobfeuerborn gen. Elbracht starb 1969. Von dessen 2 Söhnen, von denen einer als Anerbe für den Hinnershof in Betracht gezogen war, fiel einer dem Kriege zum Opfer; der zweite, Otto, übernahm den väterlichen Hof, verheiratete sich 1966 mit Johanna Schüring, die ihm 6 gesunde Kinder, darunter einen Sohn, schenkte. – Von den übrigen 3 für Hinners Hof vorgesehenen Anerben wurde noch ein weiterer Kriegsoffer, die anderen beiden sind heute Domänenpächter bzw. Forstrat.

Die Erbin Johanna auf Hinnershof verheiratete sich 1955 mit dem Berufsschullehrer Karl-Heinz Müller und bewirtschaftet mit ihm den noch etwa 270 Morgen großen Hof mit bestem Erfolg. Zwischen den beiden Höfen waltet eine gute Nachbarschaft und ungestörte Freundschaft. Auch auf diesem Hofe wachsen 6 gesunde Kinder heran. Die Väter gehen gemeinsam zur Jagd.

Zum Abschluß dieser Jugenderinnerungen an Hinners Hof fühle ich mich als derzeit wahrscheinlich ältestes Mitglied der Sippe Feuerborn veranlaßt, noch eine Antwort auf die Frage zu geben: Wie ist es nun mit dem „Stammhof“ der Familie Feuerborn? Ich möchte dazu sagen: „Der Sache nach“ hat ohne Zweifel der jeweilige Besitzer das Recht, dem Hof einen Namen

nach seinem Willen zu geben! Aber „geschichtlich gesehen“ bleibt der Hof nach wie vor der „Stammhof der Sippe Feuerborn“.

Der Kreis Wiedenbrück, Martin Luther, der Kölner Dombau und das Jahr 1842

Diese vier „Dinge“ könnten doch wohl kaum etwas miteinander zu tun haben, meinen Sie? Das dachte ich zunächst auch, doch lesen Sie erst einmal, was in diesem Zusammenhang auf den Tisch der „GB“-Schriftleitung kam.

„Die Spende des Eherings Dr. Martin Luthers für den Kölner Dombau 1842 und was damit zusammenhängt“, so lautete der Titel eines von Herbert Rode verfaßten Beitrages im „Kölner Domblatt“, dem „Jahrbuch des Zentral-Dombauvereins 1973“, der auf S. 101 wie folgt beginnt:

„Wohl selten hat ein so kleiner Gegenstand wie ein Fingerring geradezu magisch die Blicke der Öffentlichkeit auf sich gesammelt und die einmalige Situation einer Zeit verdichtet. Nicht nur der auf der Innenseite eingravierte Name des Reformators Dr. Martin Luther ließ 1842 das damalige Deutschland aufhorchen, sondern darüber hinaus stellte der Ring eine Verbindung her zwischen der Hauptstadt Berlin und der Metropole Köln, zwischen dem preußischen König und der Kirche, zwischen Protestanten und Katholiken und bewirkte zugleich, daß geheime Hoffnungen genährt wurden. Kein geringerer als Joseph Freiherr von Eichendorff, der bedeutende Dichter der Romantik, war es, der durch seinen persönlichen Einsatz diese außergewöhnliche Spende mit ausgelöst hat. Die zweifellos spontan und aus innerer Überzeugung fast demonstrativ für den Kölner Dombau gegebene Stiftung fand aber nicht nur begeisterte Zustimmung, sondern rief auch aggressiven Protest hervor, so daß an diesem Ring die geistigen Strömungen der Zeit in ihrer Gegensätzlichkeit geradezu ablesbar sind. Schließlich ist von besonderem Reiz, daß dieser symbolkräftige Ring offenbar erhalten geblieben ist.“

Von dieser „Sippe Feuerborn“ soll demnächst der letzte Beitrag aus dem Schatz meiner „Erinnerungen“ handeln.

H. J. Feuerborn

Was denn das nun mit dem früheren Kreis Wiedenbrück zu tun habe? Warten Sie's ab.

Den Anstoß, diese Zusammenhänge von neuem ins Blickfeld zu rücken, gab dem obengenannten Verfasser eine ihm vom Diözesanbaumeister Dr. Schlombs zur Verfügung gestellte kleine Zeitungsmeldung folgenden Inhalts:

„Auch der Verlobungsring Dr. Martin Luthers soll beim Kölner Dombau eine Rolle mitspielen. Dem Vereine zu Berlin ist nämlich derselbe aus Magdeburg als Beisteuer dazu übersandt worden; er soll nun verkauft und der Erlös zur Dombaukasse genommen werden.“

Ist noch immer nicht klar, was das mit dem Kreis Wiedenbrück zu tun haben soll? Hier kommt die Erklärung. Diese Zeitungsnachricht findet sich nämlich auf S. 64 in der Ende Mai des Jahrgangs 1842 erschienenen Ausgabe des „Wochen-Blatt für den Kreis Wiedenbrück“.

H. Rode fährt fort in seinem Aufsatz wie folgt:

„Eine Meldung von so hoher Aktualität in einem kleinen Provinzblatt müßte zuvor aber durch die gesamte führende Presse gegangen sein. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei klargestellt, daß es sich nicht um den Verlobungs-, sondern eindeutig um den Ehering Martin Luthers handelt. Den geistigen Hintergrund dieser damals sicherlich wie eine „Sensation“ wirkenden Spende aus der Hinterlassenschaft des protestantischen Reformators für die Vollendung einer katholischen Kathedrale aufleuchten zu lassen und die polemischen Auseinandersetzungen, die sie hervorrief, zu vergegenwärtigen, ist das Anliegen dieses Beitrages.“

Soweit der Beitrag von H. Rode im „Kölner Domblatt“, doch damit ist diese Story

noch nicht zu Ende, im Gegenteil, sie wird fast noch „dramatischer“. Sie wurde mir nämlich zugespielt von keinem anderen als Jehuda Barlev, dem vielen älteren Güterslohern noch bekannten früheren Mitbürger Kurt Herzberg, heute wohnhaft in eben jenem Köln, wo er im Herbst dieses Jahres den zitierten Aufsatz im „Kölnener Domblatt“ entdeckte und mir zuleitete. Er schrieb dazu u. a.:

„Diese kurze Mitteilung über eine außergewöhnliche Spende würde wohl auch heute noch eine Schlagzeile für die Titelseite einer Boulevard-Zeitung liefern. Wie muß sie dann erst 1842 die Gemüter bewegt haben?

Ich verbinde mit diesem Hinweis und einem eventuellen Abdruck in den „GB“ die Hoffnung, daß vielleicht irgendein Leser oder Kenner jener Wiedenbrücker Veröffentlichung nachgeht und die Ergebnisse seiner Nachforschungen dann ebenfalls in den „GB“ veröffentlicht.

Wert und Unwert der Spende riefen 1842 in Deutschland gewiß unterschiedliche Reaktionen hervor. Man kann daher annehmen, daß dieser auch für den Kreis Wiedenbrück zutraf. Wie dachte die katholische Bevölkerung darüber und wie die Pietisten in Gütersloh? Geben vielleicht spätere Folgen dieses „Wochen-Blattes für den Kreis Wiedenbrück“ die verschiedenen Meinungen wieder? Oder gab es noch andere Publikationen, die dieses Thema aufgriffen?

Soweit Jehuda Barlev alias Kurt Herzberg zu diesem Thema. Was ist diesen Aussagen und Fragen wohl noch hinzuzufügen? Ja – das Interesse auch und gerade an der deutschen Geschichte soll ja (sogar in der jüngeren Generation) nicht nur gewachsen sein, sondern noch immer stei-

gen – wie wäre es mit einigen weiteren Daten und Fakten als Hintergrundinformation zur Situation der deutschen Geschichte im Jahre 1842 (entnommen dem 1976 im Bertelsmann Lexikon-Verlag zu Gütersloh erschienenen Buch „Daten der deutschen Geschichte“ von Gerhard Hellwig)? Nun, schaden kann es wohl kaum, also:

Wie nun schon bekannt, erfolgte 1842 die Wiederaufnahme der Bauarbeiten am Kölner Dom, politisch zu registrieren war der Beitritt von Braunschweig, Lippe und Luxemburg zum Deutschen Zollverein, Annette von Droste-Hülshoff publizierte „Die Judenbuche“, der Dichter Clemens Brentano starb, gestiftet wurde in jenem Jahr 1842 die Friedensklasse des preußischen Ordens „Pour le mérite“, die Naturwissenschaftler beschäftigte die Entdeckung des „Doppler-Effektes“ (= Wellenlängenänderung einer Licht- oder Schallwelle, die bei einer relativen Bewegung von Quelle und Empfänger des Lichts oder Schalls beobachtet wird) ebenso wie die Begründung des Satzes von der Erhaltung der Energie durch den Heilbronner Naturforscher Julius Robert Mayer und – ja, auch das geschah in Köln – Karl Marx redigierte dort die liberale „Rheinische Zeitung“.

Doch nun genug mit (keineswegs belehrend gemeinten) Hinweisen zur deutschen Geschichte jener Zeit; aber wer kann eventuell noch etwas beitragen zum „Themenkreis Kölner Dom – Martin Luther – Kreis Wiedenbrück“? Er könnte einen wesentlichen weiteren Beitrag zur Aufhellung unserer keineswegs vollständig bekannten Heimatgeschichte leisten, dem die „Gütersloher Beiträge“ gerne ihre Spalten zur Verfügung stellen würden.

W. Lenz

Warentest anno 1818? Alles schon dagewesen

Welche Behörde würde es heute im Jahre 1976 wohl wagen (können), offizielle, vergleichende Warenbeurteilungen zu veröffentlichen?

Zeitschriften tun das heute, sie haben die Aufgabe der damaligen „Regierung“ übernommen, den Verbraucher aufzuklären. Ob die alten Veröffentlichungen gelesen

wurden und wenn ja, von welchem Publikum?

Nach welchen Richtlinien erfolgte die Bewertung der Waren 1818? In den amtlichen Mitteilungen findet sich darüber nichts. Es wird auch nicht gesagt, ob wirklich ein objektiver, warengerechter Maßstab bei einer solchen Beurteilung angelegt wurde. Eines aber steht fest: Auch nach 158 Jahren interessiert uns im Kreise Gütersloh noch, daß alles schon mal dagewesen ist: „Die guten ins Töpfchen – die schlechten ins Kröpfchen“ (zu welchem Preis wohl?). Soweit die Einführung von Herrn Fritz-Ekkehard Niemöller. Nun ein Blick in die „Warentest“-Quelle von damals, d. h. – um diese exakt zu zitieren – in das „Amts-Blatt der Königlich Preußischen Regierung zu Minden“. Was lesen wir da in der Nr. 11 vom 18. 2. 1818?

„In Verfolg der darüber erlassenen Verfügungen werden hierdurch diejenigen Bäcker und Fleischer unseres Regierungsbezirks namentlich bekannt gemacht, welche im letzten Quartale des vergangenen Jahres auf eine vorteilhafte oder nachteilige Weise beim Betrieb ihres Gewerbes sich ausgezeichnet haben:

VII. Im Kreise Halle

In der Stadt Borgholzhausen hat sich der Bäcker Heuermann durch gute und wohlfeile Waaren am meisten ausgezeichnet.

VIII. Im Kreise Wiedenbrück

In der Stadt Wiedenbrück haben sich die Bäcker Grone, Witwe Wöstmann, Strammann und Krumpelmann durch gute und wohlfeile Waare vorteilhaft, dagegen die Bäcker Thumann, Fr. C. Heising und W. Heising durch schlechte Waare nachteilig ausgezeichnet.

Das beste Fleisch haben geliefert die Fleischer Speier und Goldkuhl, das teuerste der Fleischer Rosenthal.

In der Stadt Rittberg haben die beste Waare geliefert die Bäcker Bielstein, Conrad Becker, J. J. Wastmann, Joh. Fr. Köcker, dagegen die schlechteste die Bäcker Joh. Heller, Fr. Schwenger und Chr. Barkey.

Minden, den 4. Februar 1818“.

Und in einer anderen Ausgabe derselben Quelle vom 2. Mai 1818 wird aufgeführt, wer im 1. Quartal des laufenden Jahres auf eine vorteilhafte oder nachteilige Weise beim Betriebe ihres Gewerbes sich ausgezeichnet haben. Da heißt es u. a.

Die besten Backwaaren haben im Durchschnitt geliefert:

10. In Vermold: Petermann
11. In Werther: Eickhoff, Borgstedt, Fr. Wellard
12. In Borgholzhausen: Schlafhorst jun.
13. In Wiedenbrück: B. Grone, St. Danke und Constanz Graflage
14. In Rittberg: Fr. W. Bielstein und Theod. Kösters
19. In Gütersloh: Joh. Fr. Köcker und Jac. Fr. Guthe
20. In Herzebrock: Ernst Evers

Die schlechtesten Backwaaren hatten:

6. In Halle: Köcker und Heitmann
7. In Vermold: Mönter
8. In Werther: Fleer, Diederich Welland, Strathmann, Sudfeld
9. In Borgholzhausen: Gosebrink
10. In Wiedenbrück: W. Krümpelmann, W. Heising und Thumann
11. In Rittberg: Hr. Beckerszürgen
15. In Gütersloh: Witwe Brand, Henri Zumwinkel und F. W. Kramer

Die besten und wohlfeilsten Fleischwaaren hatten:

6. In Halle: Schulz, Fr. Lindemann
7. In Wiedenbrück: M. Speyer und Albr. Rosenberg
8. In Rheda: H. O. Verhoff

Die schlechtesten und teuersten Fleischwaaren hatten:

3. In Halle: Peter Lindemann
4. In Wiedenbrück: J. H. Goldkuhl, Dönnwald, Knöbel und E. Goldkuhl
5. In Rheda: Gebrüder Windmüller und Ueckmann

W. Lenz

Auf den Spuren der Vergangenheit:

Vom Schicksal 1852 nach Australien ausgewanderter Gütersloher

In meinem Besitz befindet sich ein (bis auf den Schluß vollständiger) Brief von Marcus Alexander, den er nach seiner Ankunft in Australien am 23. Mai 1853 an seine Geschwister geschrieben hat.

Marcus Alexander war das jüngste von 11 Kindern des am 30. Mai 1843 in Gütersloh verstorbenen jüdischen Metzgers Aron Alexander. Er war am 19. August 1820 in Gütersloh geboren, hatte gedient und das Schlachterhandwerk erlernt. Wie viele junge Juden hatte er Schwierigkeiten nach 1848 und war auch mit der Entwicklung in Deutschland unzufrieden.

Zu seinen Geschwistern zählte sein älterer Bruder Levi Alexander, der das Schlachtergeschäft seines Vaters in Gütersloh fortführte, eine Schwester Johanne, die mit dem Pferdehändler Maass in Borgholzhausen verheiratet war (meine Urgroßeltern), und auch mehrere andere Geschwister, von denen zwei später nach Amerika heirateten.

1851 war in Australien Gold entdeckt worden, und die nächsten Jahre waren eine Zeit hektischer Einwanderung. Darunter waren auch viele Deutsche, die in der Folgezeit besonders die Gebiete in der Nähe von Adelaide, zum Teil in geschlossenen Siedlungsgebieten, kolonisierten. Über das spätere Leben von Marcus Alexander ist nur wenig bekannt. Er blieb unverheiratet, ging in das damals noch ziemlich unerschlossene Innere und gelangte als Schafzüchter zu einem gewissen Wohlstand.

Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts kreuzte er plötzlich, von Genua kommend, wieder in Deutschland auf. Er

erzählte, daß er durch einen überraschenden Wolkenbruch fast seine ganze Schafherde verloren und sich daraufhin zu dieser Reise entschlossen habe. Er war enttäuscht, daß inzwischen alle seine Geschwister in Deutschland gestorben waren, und fuhr dann nach Baltimore, um eine dort noch überlebende Schwester zu besuchen. Von dort kehrte er nach Australien zurück, und weitere Nachrichten blieben aus.

Anfang dieses Jahrhunderts über das deutsche Generalkonsulat in Australien gemachte Nachforschungen ergaben nur, daß er wieder in Australien gelandet und zurück ins Innere gegangen sei. Seitdem ist er verschollen.

Die in dem Brief erwähnten **Brüder Edler** stammten übrigens ebenfalls aus Gütersloh.

Herbert Maass (früher Hamburg)

Anm. der Schriftleitung:

Diese Einleitung wie auch die folgende Abschrift des genannten Briefes wurden mir über Herrn J. Barlev, vielen älteren Güterslohern besser als Kurt Herzberg bekannt, zugeleitet. Ich hielt dieses Zeitdokument auch heute noch für lesenswert, um damit über das persönliche Schicksal hinaus auch etwas von den Gedanken und Sorgen festzuhalten, die Generationen vor uns die Menschen bewegten.

Übrigens: Die genannte Schlachtereierlei von Levi Alexander wurde später von Josef Herzberg übernommen und weitergeführt und blieb bis 1936/37 im Besitz der Familie Herzberg.

W. Lenz

Adelaide, 23ten May 1853

Liebe Geschwister!

Nach einer langen und mühseligen Reise von 136 Tagen langten wir endlich am 24ten April in der Port von Adelaide an. Edler ging am 25ten zu seinem Bruder nach der Stadt, welche 8 Meilen von der Port ist, wo hingegen ich noch länger auf dem Schiffe bleiben mußte, denn Edler sagte mir, er müßte zuvor seinen Bruder von meiner Ankunft in

Kenntniß setzen, indem er nicht wüßte, ob er so viel Platz im Hause hätte, wie auch wirklich der Fall war; denn die Häuser sind hier alle sehr klein und von einem Stock. Am 26ten kam nun Edler mit seinem Bruder nach der Port. M. Edler sagte mir, er könne vorläufig nichts besser für mich thun, als mich bey einem Metzger unterzubringen, ich sollte erst vorläufig noch auf dem Schiffe bleiben, bis er eine Stelle für mich hätte; was das für mich war, könnt ihr leicht denken, denn Geld hatte ich keinen Groschen. Ich hatte in London alles ausgegeben für Waare und ich entschloß mich daher, etwas davon zu verkaufen, damit ich etwas Geld in Händen bekam und begann mit den Portmones. Hiervon verkaufte ich den ersten Morgen zwey und machte den dreyfachen Preis. Hierfür konnte ich mich die zwey Tage hiervon ernähren.

Am 28ten kam M. Edler wieder nach der Port und sagte mir, ich könnte vielleicht eine Stelle bekommen bei einem Meister in Nordadelaide, wo Moses wohnt. Die übrigen wären mit Gesellen versehen, ich solle am anderen Morgen zur Stadt kommen. Ich könne ihn um 10 Uhr bey einem deutschen Bäcker, dessen Namen er mir sagte, treffen. Am anderen Morgen machte ich mich nun auf zur Stadt, woselbst ich Edler traf. Da nun Edler noch etwas in der Stadt zu thun hatte, blieb ich so lange bey dem Bäcker, wo ich des Mittags aß; um 1 Uhr ging ich nun zu Edlers Wohnung und als auch er sein Mittagbrod verzehrt hatte, ging er mit mir zu dem Schlachter, erfuhr aber zu meinem Bedauern, daß er keinen Gehülfen haben wollte und ging wieder zur Stadt. Edler sagte mir zwar, ich solle noch ein wenig bey ihm herein kommen, welches ich nicht that, denn Edlers Frau würdigte mir kein Wort, sie sagte mir nicht Tages Zeit und nahm mir deshalb vor, nicht wieder zu Edler zu gehen, obwohl er ein guter Mann ist, denn ihr wißt ja, daß ich keinem lästig werde. Als ich nun wieder zu dem Bäcker kam, fragte ich ihn, wo ich am besten logieren könne. Dieser zeigte mir ein Prifathaus. Diese Leute haben immer Kostgänger, wo ich die Woche für Kost und Logis 17 Schilling oder 6 Thaler geben muß. Hier war ich drei Tage. Als ich wieder nach der Port ging, um meine Sachen zu holen und kam bey einem Metzgerladen vorbey, in der Port. Der Meister stand zufällig vor der Thür und als ich ein wenig nach dem Fleisch sah, fragte er mich, ob ich ein Metzger sey und ob ich Arbeit haben wollte, und als ich ihm beydes bejahte, fragte er mich, wieviel ich in der Woche haben wollte, ich sagte ihm, ich wüßte das nicht, er solle besser sehen, was ich leisten könne. Hierauf sagte er mir, ich solle zu ihm kommen, welches ich auch den anderen Tag that. Dieser Meister ist der erste in der ganzen Kolonie, er liefert alles Fleisch und Profiansachen an alle Schiffe. Ich kann Euch sagen, das hier Arbeit verlangt wird, von des Morgens früh bis spät in der Nacht, mitunter bis zwei Uhr Nachts, so daß ich, wenn ich zu Bett ging, keinen Knochen hatte, der nicht schmerzte. Das schlimmste von allem ist, daß die Büffelochsen, welches es hier nur giebt, so wild und böse sind, und daß sie unter freiem Himmel geschlachtet werden müssen, wir können ihnen nicht nahe kommen und werden deshalb geschossen. Von des Nachmittags 2 bis Abends 7 müssen zwey Gesellen vier Ochsen geschlachtet haben. Es kommt hier nicht darauf an, ob das Fell verschnitten und ob ein paar Pfund Fett daran sitzen bleiben, nur geschwind arbeiten, die Zeit ist hier alles. Lunge, Leber, Kopf und Füße werden weggeworfen und das Talg wird so oberflächlich abgerissen und das Fell von allen Stellen geschnitten, nicht geschoben und nicht geschlagen und so ist es möglich, geschwind schlachten zu können.

Als ich nun 8 Tage hier gearbeitet hatte, frug ich den Meister, wieviel er mir geben wollte? Er sagte mir hierauf, er wolle mir das gelegentlich sagen, aber als er dies nicht that, frug ich ihn einige Tage später wieder, wo er mir dasselbe sagte. Soviel sah ich, daß er gut mit mir zufrieden war. Er zog mich den anderen 4 Gesellen vor, worüber diese sehr böse waren und thaten mir alles zum Schaden, was sie nur konnten und mußte dieserhalb die Arbeit verlassen, welches dem Meister, so wie alle übrigen im Hause sehr leid that. Er dachte mich dadurch länger zu behalten, wenn er mich abschreckte und sagte mir, wenn ich hätte gehen wollen, hätte ich ihnen schriftlich 8 Tage

vorher einreichen müssen, er brauche mir jetzt nichts zu geben, wenn ich bleiben wollte, dann wollte er mir es geben, da ich aber mit den Gesellen nicht in Streit leben wollte, zog ich es vor zu gehen, und fuhr zur Stadt, welches auch der Meister that. Als wir auf halbem Wege waren, wo das Weggeld bezahlt wird, rief er mich ins Haus und gab mir für diese 14 Tage 5 Pfund, das sind nach pr. Geld 17 Thaler die Woche nebst Kost und Logi. Das hier für was geleistet werden muß könnt ihr leicht denken. Als er mir das Geld gegeben hatte, frug er mich zum zweiten mal, ob ich wiederkommen wollte, ich sagte ihm hierauf, daß ich gegen ihn nichts hätte, ich ginge nicht wieder bey die übrigen Gesellen und fuhr zur Stadt.

Als ich einen Tag hier war, konnte ich bey einem deutschen Schlachter kommen, der wollte mir 20 Thaler die Woche geben, wenn ich mit einem Lehrling allein die Woche 20 Ochsen schlachten wollte, welches ich aber vorläufig nicht annahm, besonders als mir Edler sagte, er wolle mit mir das Geschäft in compagni treiben. Besonders gut ist hier das Wurstgeschäft. Die Büffelochsen sind hier sehr fett und billig, ein Ochse von 800, 900 und 1000 Pfund kostet hier 9, 10 und 11 Pfund, dahingegen das Pfund Fleisch 5 u. $\frac{1}{2}$ Schilling. Daß das Geschäft hier gut ist, könnt ihr leicht denken, so wie auch alle übrigen Handwerke, Tischler, Maurer und Schmiedegesellen können hier täglich ein Pfund verdienen, ebenso Schuhmacher und Schneidern. Was die Goldminen betrifft, das ist hier zu Adelaide nicht viel werth. Die Leute verdienen hierbey so viel nicht, als sie zu ihrem Lebensunterhalt brauchen, auch von Melbourne sind kürzlich nicht die glänzendsten Nachrichten eingelaufen, zudem ist dort alles sehr theuer, es kann von hier keiner dort hinkommen, der nicht 30 Pfund in der Tasche hat, ein Pfund Mehl kostet da 1 Schilling, ebenso das Fleisch, ein guter Arbeiter verdient da die Woche 10 £ Sterling, dagegen sind aber die Ausgaben umso größer. Ich wollte anfangs, als ich hier keine gute Arbeit bekommen konnte, dort hin machen, Edler aber riet mich davon ab und blieb daher hier und verkaufte meine Waare, welche ich in London gekauft hatte. Hierfür machte ich das doppelte, wo ich es zu eingekauft habe und wenn ich mit Edler das Geschäft nicht in Compagnie anfangen sollte, dann werde ich hier als Geselle auch was erübrigen können.

Lieber Bruder, Du wirst mir umgehend schreiben, wie die Würste gemacht werden, von allen Sorten, welches Du gewiß bey Georg Meier erfahren kannst, was für ein Gewürz und wie viel daran gethan wird. Diese sind hier sehr theuer und werden viel verlangt. Das Pfund Serbelatwurst, welche nicht mal gut gemacht ist, kostet hier pr. Geld 1 Thaler 15 Groschen. Ferner wünschte ich zu haben eine Wurstmaschine nebst einem Messer welches vierschneidig ist. Du wirst schon einige dort sehen, denn hier können sie nicht gemacht werden und wenn dies auch wirklich der Fall wäre, so kostet dies hier mindestens 20 £ Sterling. Du könntest sie in eine kleine Kiste packen und über Hamburg hierher schicken, wobey Dir Ising wohl behülflich sein wird. Sollte ich dann auch wirklich dies Geschäft nicht treiben, dann kann ich solche sehr theuer hier verkaufen. Du wirst, wenn es Dir möglich ist, nicht versäumen solche zu schicken. Es giebt viele Artikel in Deutschland wo hier viel an zu verdienen ist, wo man, wenn man die Rechnung vorlegt, 100 % an verdienen kann, unter andern sind hier Puppen sehr theuer. Hier kann man das Dreifache für bekommen, auch Schinken, wenn sie gut gesalzen ganz trocken sind, kann man viel an verdienen, es muß aber alles, was hierher kommt gut verpackt sein, zuvor in Zink oder Blech und dann in Holz, sowie noch viele andere Sachen. Da ich aber jetzt noch nicht im Stande bin, Geld herüber zu schicken, mag ich es nicht erwähnen, hoffe aber, daß ich bald so viel verdiene, um etwas herüber zu schicken. Meine ganze Kasse beläuft sich jetzt ungefähr auf 100 Thaler, wovon ich die Hälfte bey Edler habe.

Mit dem Judenthum ist es hier gar nichts, es ist hier kein Rabbiner und kein Sonntag. Es ist zwar eine Synagoge hier, sie müssen aber alle trefe (= unrein) essen und in dem ganzen Lande ist kein Schochet (= ritueller Schlächter), und wenn dies auch wirklich

der Fall wäre, es könnte nichts helfen, indem man den Büffelochsen nicht nahe kommen kann und das Fell am Halse ist gewiß $1\frac{1}{2}$ Zoll dick.

Liebe Geschwister, ich denk nun von mir und den hiesigen Verhältnissen vorläufig genug geschrieben zu haben und beginne damit, mich nach Eurem Wohlsein und Verhältnissen zu erkundigen. Hoffentlich werdet ihr noch alle recht wohl sein, schreibet mir über allem genauen Bericht. Um Dir, lieber Levi, bin ich sehr unruhig, daß Dein Geschäft durch mich viel gelitten hat. Schreibe mir dies alles umgehend, denn hoffentlich werde ich Dich bey meinem nächsten Brief unterstützen können, denn hier ist viel Geld zu verdienen, zudem habe ich den Werth des Geldes kennengelernt und spare wo ich nur kann. Wie geht es Rößchen (geb. Steinfeld, Frau des Levi) und den lieben Kindern? Küßt sie recht oft für mich und wie geht es Julchen und Rößchen (2 Schwestern des Marcus)? Wo wohnen sie und was fangen sie an? Hierüber, lieber Levi, muß Du mir alles genau schreiben indem mir dies alles schwer auf dem Herzen liegt. Ich schlafe keinen Abend ein, ohne nicht erst über ihr Verhältniß nachzudenken, besonders da das Mißgeschick alles von mich herrührt. Ich habe auf dem Schiffe genau alles in einem Tagebuch geschrieben, was mir begegnet ist und würde solches gerne herüber geschickt haben, da dies aber mit dem Stiemer (gemeint ist wohl steamer = engl. Dampfer; Anm. der Schriftleitung) zu viel Geld kostet, so werde ich solches mit einem Paket Schiffe gelegentlich schicken. Es ist ein deutsches Schiff von Hamburg in dieser Woche hier angekommen mit 86 Deutschen. Wenn dies wieder zurückmacht, werde ich es mit schicken, so wie auch genauere Berichte indem ich in vier Wochen noch nicht viel erfahren konnte. So viel ist gewiß, ich rathe alle jungen Leute, welche ein Handwerk haben und so viel Geld, herrüber zu kommen, daß sie kommen. Es kostet über Hamburg nur 80 Thaler. Sollte Settchen (Marcus Schwester Lisette) vielleicht Lust haben herrüber zu kommen, könnt ihr mir umgehend schreiben. Es ist hier besser als in Amerika und mangelt an Judenmädchen. Wenn sie Lust dazu hat, dann werde ich in einem nächsten Brief hierüber schreiben die genaueren Berichte. Und ihr adressiert an Edler pp. Auf dem deutschen Schiff war auch ein junger Mann von Lippstadt mit Namen Korf. Seine Eltern wohnen bey Lippstadt auf einem Gut. Der Vater war früher Rittmeister bey die Husaren. Dieser sagte mir, daß künftigen Herbst Gallenkamps Sohn von Lippstadt hierher kommen wollte. Hier könnt ihr schreiben, ihr werdet aber nicht auf Gelegenheit warten sondern gleich schreiben und den Brief nicht frey machen, vor allem schreibet mir über allem genauen Bericht, besonders mit den Würsten, so wie der Maschine, sehet aber darnach, daß an dem Hackwerk nicht der Name London oder doch etwas geschlagen ist, als wenn es von London käme, sonst komme ich in Strafe und die Sachen werden conficirt. Ich hätte gerne einen Brief nach Borgholzhausen beygeschickt, ich habe aber jetzt keine Muße und zu dem wird der Brief auch zu dick. Ich denke, daß sie alles von Euch erfahren, ebenso Settchen (s. o.). Sie sind alle herzlich von mir begrüßt, so wie alle meine Freunde, welchen ich zwar nicht viel hinterlassen habe. Samstag, den 28ten, so eben kommt mein früherer Meister von der Port hier an und ersucht mich wieder, bey ihm zu kommen und als ich ihm sagte ich ginge nicht zu den übrigen Gesellen sagte er mir er wolle mir die Woche 5 Schilling mehr geben, daß sind bereits 20 Thaler die Woche, so wie eine besondere Stube zum . . .

Ansiedlungen auf dem platten Verler Lande vor etwa 150 Jahren (II. Teil)

Im Heft 28/29 (Februar 1973) dieser „Beiträge“ habe ich auf die große Siedlungswelle vor etwa 150 Jahren hingewiesen und versucht, die Gründe dafür aufzuzeigen.

Diese Ansiedlungen sollen nun an einem praktischen Beispiel aus jener Zeit noch näher erläutert werden. Es handelt sich dabei um die Gründung der Erbpächterei Johannhenrich Hermreck (heute Besetzung des Franz Hermreck in Verl, Hubertusweg 28; früher Haus-Nr. 91 in Verl). Der Erbpachts-Contrakt wurde am 7. 1. 1827 von dem damaligen Ortsvorsteher Roden-Johann aus der Bauerschaft Bornholte aufgestellt, um ihn zur „Aufnahme des gerichtlichen Contrakt dem wohlöblichen Gericht vorlegen zu können“.

Er hat im wesentlichen folgenden Wortlaut:

„1. Der Colon Christoph Klashörster übergibt dem Einlieger Johannhenrich Hermreck seinen halben Süden Kamp genannt nebst der dabey belegenen halben Heide eine halbe Stunde vom Hofe entlegen und wegen schlechten auch fast unteilbaren wegen vom Colonathe nicht gut kann benutzt werden in Erbpacht. Dies Grundstück ist begrenzt von Honerlagengreiten Cötter Osten. Von der anderen Seite eigenes Grundstück welches dermalen dem Einlieger Otto Eisenpeter in Erbpacht übergeben wird. Süden durch eigenen Graben von Johann Leppersjohann Grundstück. Norden von Honerlagen Greiten Weg durch eigenen Graben. Auch ist dies Grundstück ungefähr nach der Katastervermessung dreizehn Rietberger Müdde Saat groß, jedoch wird für Größe und Qualität nicht gehaftet, auch kann von beiden Seiten nichts dagegen erinnert werden.“

2. Der neue Erbpächter hat schon zum Weinkauf Sechs Thaler entrichtet. Ferner auch muß bey künftigen Wechselfällen 2 Thaler 15 Sgr an den Hof entrichten.

3. Muß der Erbpächter jährlich in ganz

baarer Münze 13 Thaler 15 Sgr an den Hof als Canon bezahlen.

4. Wenn der Erbpächter die Pachtgelder länger als 3 Jahre zurück stehen läßt, so ist der Colonats-Besitzer des Klashörster berechtigt, auf den Verkauf des Kötterhauses anzutragen und das Grundstück ohne weiteres dem Hof wieder anheim fallen solle.

5. Der Canon muß jährlich halb Weihnachten und halb Maitag an den Hof bezahlt werden und fange in folgender Art an:

a) Weihnachten 1826 mit 2 Thaler 7 Sgr welche schon bezahlt seien,

b) Weihnachten 1827 mit 4 Thaler 7 Sgr,

c) Weihnachten 1828 mit 6 Thaler 7 Sgr,

d) sodann Weihnachten 1829 und Maitag 1830.

6. Wenn sich an Klashörsters Hofe Pferde befinden, ist der Hof verpflichtet, bey Todesfällen des Cottens die Leichen zum Kirchhofe zu fahren helfen.



Sonst aber wenn keine Pferde am Hofe sind, braucht weder Wagen noch Pferde vom Colonathe besorgt werden.

7. Der Klashörster behält seinen Erbweg, der zu besagten Grundstück führt wie

sonst willkürlich zum fahren zu benutzen. So auch desgleichen die Erbpächter.

8. Hat der Erbpächter die auf dies verpachtete Grundstück gelegte Grundsteuer sofort ohne einen Abzug an der Erbpacht zu machen zu tragen. Auch sollte künftighin von seiten der Gutsherrschaft und Königlichen Abgaben in der Grundsteuer Vergütung erfolgen, die sollen dann auf den Erbpächter Verhältnismäßig vergütet werden. Wenn aber gedachte Vergütung in der Rentey vergütet werden, hat der Erbpächter dann keinen Anspruch. Vorgelesen und von beiden genehmigt und unterschrieben und alle Kosten muß der Erbpächter tragen.“

Die Auffassung vor dem Gericht in Rietberg erfolgte erst am 28. 6. 1833. Aus dem Vertrag aber ergibt sich, daß die Übergabe des Besitzes schon vor dem Vertragsabschluß vorgenommen wurde, weil bereits Weihnachten 1826 die Erbpacht, wenn auch ermäßigt, bezahlt worden war. Die heute noch vorhandene Torbogeninschrift bestätigt dies, denn sie lautet:

DURCH MENSCHEN HÖLFE UND
GOTTES MACHT
HABEN WIR DIESES HAUS ZU STANDE
GEBRACHT
JOHANNHENRICH HERMANRECK UND
ELISABETH GRAUTHOF
VERL 29. OKT. 1826
M. HERMAN SCHRÖDER

Die mit 13 Rietberger Müddesaat angegebene Größe entspricht 23 049 qm (katasteramtliche Umrechnung).

Durch diese „Erbpächtereien“ – wie sie damals genannt wurden – entstanden in großem Umlange neue Besitzungen. So sind die gesamten Grundstücke östlich der heutigen Hauptstraße zwischen Sender und Paderborner Straße als Erbpächtereien vom Halbmeier-Colonat Bürmann (heute Voßhenrich, Bürmannstraße) abgegeben worden.

Auf diese Weise ist ein wesentlicher Teil des heutigen Ortskerns der Gemeinde Verl entstanden.

So wirkte sich die Erbpacht jener Zeit sehr segensreich auf die Vermögensbil-

dung vieler Einwohner aus. In den nachfolgenden Jahren wurde die Abneigung gegen diese Erbpächtereien allerdings immer stärker, bis sie durch das Gesetz vom 2. 3. 1850 über die Ablösung der Real-lasten abgeschafft wurde. Die Erbpacht, die von den bestehenden Erbpächtereien zu zahlen war, wurde auf die Rentenbank übernommen. Dafür hatten die Erbpächter eine Rente an diese Bank zu zahlen, während der Erbverpächter das Kapital in Form von verzinslichen Rentenbriefen erhielt.

Der Fehler, den man mit der Aufhebung der Erbpacht begangen hatte, machte sich in der Folgezeit um so fühlbarer bemerkbar, je mehr die Bevölkerung wuchs, je besser die Zeiten für die Landwirtschaft wurden und je höher deshalb die Bodenpreise stiegen. Obwohl die sich immer stärker entwickelnde Industrie einen großen Teil der Arbeiter an sich zog, so genügte das doch auf die Dauer nicht. Die Aussicht, nie auf eigener Scholle sesshaft zu werden oder doch wenigstens eine solche pachten zu können, trieb viele Einwohner nach überseeischen Ländern, wo bessere Verhältnisse lockten. Am 8. 3. 1879 erklärte auch Bismarck im Reichstage die Aufhebung der Erbpacht für eine große Schädigung in der Entwicklung der ländlichen Verhältnisse und ihre Wiedereinführung für ein vorzügliches Mittel gegen die hohen Auswanderungsziffern. Aber erst das Rentengutgesetz vom 27. 6. 1890 und das Gesetz betr. die Beförderung der Errichtung von Rentengütern vom 7. 7. 1891 stellten die notwendigen und entscheidenden Weichen für eine neue Entwicklung zur „Besiedlung des platten Landes“, die besonders im damaligen Kreis Wiedenbrück und hier vornehmlich in der Gemeinde Verl zur Anwendung kam. Darauf wird später noch einmal gesondert einzugehen sein.

Quellen: Grundbuchakte des Amtsgerichts Gütersloh zur Erbpächterei Hermreck. – Dr. O. Schulz: „Die pr. Rentengutgesetzgebung und die Neugestaltung landw. Betriebe in den westf. Rentengütern, untersucht an den Rentengutbildungen im Kreise Wiedenbrück“ (Herford 1907).

F. Adämmer

In der Geschichte meiner Familie habe ich ein Kapitel aus bekannten und unbekanntenen Quellen, Berichten, mündlichen Überlieferungen und alten Briefen zusammengestellt, das sich mit Gütersloh befaßt, mit dem Gütersloh von vor etwa 116 Jahren. Da ich glaube, daß es auch das Interesse der jüngeren Generation, die ja leider in einer Zeit aufwuchs, in der der Wert des kontinuierlichen Geschichtsbewußtseins als etwas Unwesentliches, ja als Rückständigkeit gelehrt wurde, bei einer Rückbesinnung auf das Woher und Wohin finden wird, stelle ich diesen Abschnitt meiner Familienchronik hier gerne zur Verfügung.

Als mein Großvater, der Pastor Otto Meyer, im Jahre 1860 als zweiter Pfarrer und ein Jahr später seine ihm inzwischen vermählte Pastorsfrau Hermine, geborene Overbeck, Tochter des Pastors Dietrich Overbeck zu Fröndenberg bei Unna, in das Pfarrhaus nach Gütersloh in die Kirchstraße kamen, da war Gütersloh noch die „kleine Heidestadt“, von der man damals sang:

„Gütersloh im gelben Sande
ist die schönste Stadt im Lande!“

In der weiten Ebene südlich des Teutoburger Waldes, in einer damals wenig fruchtbaren, aber an Sand und Heide reichen Gegend, wo sich in der Nähe der Ems die Dalke, die Wapel, der Öl- und der Schlangenbach durch die Landschaft schlängeln, liegt Gütersloh: 1825 zur Stadt erhoben, bewohnt von einer fleißigen strebsamen Bevölkerung, von der man damals in der Umgegend sagte, sie könne noch „auf dem Eise grasen“. Die Haupterwerbsquellen waren damals Handel und Handwerk, die es immer schon in dieser Stadt zu einem soliden, wenn auch bescheidenen Wohlstand gebracht hatten. Auf dem kärglichen Boden wurden hier seit alten Zeiten Hanf, Flachs und Buchweizen gezogen. In fast jedem Hause spann man damals Garn, und viele Familien hatten einen eigenen Webstuhl. Was

nicht im eigenen Haushalt benötigt wurde, brachte man zum Händler, um die Mittel zum Lebensunterhalt aufzubessern. Schinken, Wurst und Pumpnickel waren weitere Erzeugnisse, die den Namen Gütersloh weit über die Grenzen des Minden-Ravensberger Landes hinaus bekannt, ja berühmt machten.

In weiter früheren Jahren war es insbesondere das Fuhrgeschäft, das Gütersloh ernährte und zu einem Verkehrsknotenpunkt gemacht hatte. Als jedoch auf Betreiben weitschauender Gütersloher Bürger, besonders von Kaufleuten, in den Jahren 1847/48 – nachdem man die hierzu notwendige Summe von 7500 Talern durch Spenden aufgebracht hatte – die Köln-Mindener Eisenbahn, statt wie erst geplant über Rietberg, über Gütersloh gebaut wurde, da starb das Fuhrgeschäft in Gütersloh allerdings bald aus, und es gab noch manches Jahr hindurch böses Blut bei den also Geschädigten. Jedoch legte diese Entscheidung den Grundstein für die schon bald so stürmisch einsetzende Entwicklung der Industrie und somit für den hernach so bekannten Wohlstand in Gütersloh.

Die Erfindungen auf technischem Gebiet und in der Chemie in Gestalt des Dampfpfluges und des Künstdüngers hatten bald ebenfalls nachhaltige Folgen für Gütersloh und seine Bewohner. Tief fraßen sich nun die Pflüge in das umliegende Heide- und Moorland ein und bewirkten, daß schon bald fruchtbare Äcker und grüne Wiesen Gütersloh umgaben. Es entwickelte sich eine aufblühende Landwirtschaft. Auch das wurde ein Anstoß der künftigen Entwicklung zu Wohlstand.

Neben all den hier so sichtbar werdenden Entwicklungen muß vor allem aber auch das Wachsen des geistigen Lebens in Gütersloh hervorgehoben werden. Dieses hat in ganz besonderem Maße Gütersloh sein Gepräge gegeben. Ich erwähnte schon Fleiß und Tüchtigkeit sowie nüchterne Vorausschau in wichtigen Dingen

des Gemeinwesens bei den Güterslohern. Mit dem wachen Sinn für Fortschritt verband sich hier ein gesundes Empfinden für Erhaltung jener Werte, die von den Altvorderen überkommen waren und erhaltenswert erschienen. Dieses drückte sich besonders aus in einer treuen Haltung gegenüber dem angestammten Königshaus der Hohenzollern und dem Festhalten an den Grundwerten der christlichen Religion. Als 1849 König Friedrich-Wilhelm IV. und Kronprinz Wilhelm durch Gütersloh fuhren, hatten sie die besondere Freude in dieser für sie so schweren Zeit, hier durch ein Meer von schwarzweißen preußischen Fahnen begrüßt zu werden. Das haben die Hohenzollern den Güterslohern nie vergessen.

Die stürmische Entwicklung auf allen Gebieten der Zivilisation, der Wissenschaft und Technik – Eisenbahn, Telegraph, Maschinenbau, Elektrizität und Chemie – hatte damals in weiten Kreisen überall eine Fortschrittsgläubigkeit hervorgerufen, die schließlich Vernunft und Fortschritt zum obersten Wert des Lebens erklärte: nur der „Tüchtige“ zählte, und „groß“ war nur der Sieger im Kampf ums Dasein.

Schon in den Jahren von 1827 bis 1836 war es vor allem in Gütersloh der Pfarrer Johann Heinrich Volkening, der es verstand, durch seine Predigten die Gütersloher Bevölkerung für eine wachsende Gegenströmung gegen diesen Fortschrittsglauben zu erwecken. Er wurde der bekannteste Verfechter jener damals im Minden-Ravensberger Lande so stürmisch um sich greifenden „Erweckungsbewegung“, und er machte Gütersloh zu einem bedeutenden Vorort dieser Strömung. Später wirkte Volkening in dem meiner Heimat nahegelegenen Jöllenberg.

Der „Erweckungsbewegung“ vor allem verdankt Gütersloh sein einst weit in deutschen Landen bekanntes Gymnasium. Einflußreiche Persönlichkeiten aus diesem Kreise wie der Pfarrer Feldner aus Elberfeld, wo sich die „Evangelische Gesellschaft für Deutschland“ gebildet hatte, der er angehörte, Pastor Volkening, Superintendent Huchzermeyer in Schildesche und viele einflußreiche Bürger in Gütersloh



Pastor Otto Meyer mit seiner jungen Frau Hermine Meyer, geb. Overbeck, zur Zeit ihres Einzuges in das Pfarrhaus an der Kirchstraße in Gütersloh.

Von 1861 bis zu seinem frühen Tod im Jahre 1880 hatte er die erste Pfarrstelle in Gütersloh inne. Er war langjähriges Mitglied des Kuratoriums des Stiftsgymnasiums zu Gütersloh und hatte sich besondere Verdienste um den Gütersloher Kirchenchor als großer Musikliebhaber, insbesondere Bachs, erworben. Am 1. August 1870 begrüßte er auf dem Bahnhof zu Gütersloh den preußischen König Wilhelm (den nachmaligen Kaiser Wilhelm I.) während eines halbtägigen Aufenthaltes bei dessen Reise zusammen mit Bismarck und Moltke in das große Hauptquartier bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. Ganz Gütersloh nahm damals begeisterten Anteil an diesem Ereignis.

R. M.

strebten danach, ein evangelisches Gymnasium für ganz Deutschland zu gründen, an dem die Schüler in eben diesem Geiste erzogen werden sollten. Die ländliche Lage und die Einfachheit der kleinen Stadt, die kaum Verlockungen zur Ablenkung von ernsthaftem Studium zu bieten schien, sowie der christliche Geist der

Gütersloher Bevölkerung schienen der geeignete Boden für die Errichtung eines solchen Gymnasiums zu sein. Diese Bestrebungen wurden damals in weiten Kreisen der näheren und weiteren Umgebung Güterslohs verspottet und verlacht. Um diese Zeit scheint Gütersloh seinen so lange verwendeten Spottnamen „Nazareth“ bekommen zu haben. Indessen, allen Widerständen zum Trotz, wurde am 17. Juni 1851 mit 16 Schülern die Anstalt eröffnet, und bereits 1854 erhielt sie die staatliche Anerkennung als öffentliches Gymnasium.

Bald schon ergab sich die Notwendigkeit für diese Anstalt, ein eigenes Schulgebäude zu errichten. Für die Gütersloher Bevölkerung der damaligen Zeit war der 26. März 1852 ein Festtag, den man hier lange in Erinnerung behalten hat: König Friedrich Wilhelm IV. kam in ihre Stadt und legte mit eigener Hand den Grundstein für das zu erbauende neue Gymnasium an der Feldstraße. Es war ein großes Fest mit Musik, Fahnen, Reden und bengalischer Beleuchtung, von dem in Gütersloh noch lange Jahre gesprochen wurde. Der König wohnte damals im Bartels'schen Hause in der Kirchstraße und begab sich zu Fuß durch die ihm treu ergebene jubelnde Bürgerschaft zur Baustelle in der Feldstraße.

Der eigentliche Kern Güterslohs hat sich schon früh um die „Alte Kirche“ herum entwickelt. Ein Kranz von alten Fachwerkhäusern umgibt dieses Gotteshaus, der aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammt. In dieser Kirche, in alter Zeit „Pankratiuskirche“ genannt, hielten Protestanten und Katholiken damals gemeinsam ihren Gottesdienst ab: die Katholiken von 7 bis 9 Uhr im Sommer und von 8 bis 10 Uhr im Winter, die Evangelischen im Anschluß daran. Mir haben die Verwandten in Gütersloh oft erzählt von der verbrauchten und für sie fremden weihrauchgeschwängerten Luft in dieser Kirche, wenn anschließend der Großvater oder der Pfarrer Grewe den Gottesdienst für ihre Gemeinde halten mußten. Das Verhältnis zwischen den Pfarrern der beiden Konfessionen war übrigens damals recht gut und fast freund-

schaftlich, ohne die trennenden Grenzen zu übersehen.

Die Bevölkerung Güterslohs war um 1860 noch überwiegend evangelisch. Erst später mit der Entwicklung der Industrie und der Gründung zahlreicher Fabriken zogen immer mehr Katholiken aus den südlich und westlich von Gütersloh gelegenen katholischen ländlichen Gebieten in die Stadt. Auch das Verhältnis beider Konfessionen war damals dem Vorbild der Geistlichen entsprechend gut und von Duldsamkeit geprägt.

Die „Alte Kirche“ wurde bald zu klein für die Gottesdienste der wachsenden Gemeinde. In den Jahren 1857 bis 1861 wurde dann die „Neue Kirche“, später „Auferstehungskirche“ und dann „Lutherkirche“ genannt, in einem damals oft gewählten neugotischen Stil erbaut. Der König von Preußen stiftete für diesen Neubau die bunten Fenster und der Kronprinz den Taufengel, eine Nachbildung von Thorwaldsens Engel.

Im Jahre 1887 endete dann das Gemeinschaftsverhältnis der beiden Konfessionen in der „Alten Kirche“ (später „Apostelkirche“), und im Süden der Stadt wurde eine neue große katholische Kirche in einem barockähnlichen Stil erbaut.

In diesen Jahren wuchs Gütersloh über seinen bisherigen Rahmen hinaus. Gegenüber der „Neuen Kirche“ wurde ein großes Rathaus, das der wohlhabende Gütersloher Bürger Barth stiftete, erbaut. Der gleiche Bürger stiftete auch für Gütersloh ein Krankenhaus. Die sogenannte „Barth'sche Stiftung“ ist noch heute für manchen Gütersloher ein Begriff für Bürgersinn und Verbundenheit mit dem Gemeinwesen.

Die günstige Lage Güterslohs an der wichtigen Verkehrsstrecke der Köln-Mindener Eisenbahn war die Ausgangslage für die bald einsetzende Entwicklung Güterslohs zur Industriestadt. Aus den vorhandenen Handels- und Geschäftshäusern entstanden bald bedeutende Unternehmen, die Güterslohs Namen dann weit in die ganze Welt tragen sollten. Aus der Steindruckerei Bertelsmann entwickelte sich das weltbekannte heutige Verlagshaus. Die Namen

Vogt, Wolff, Güth, Bartels, Niemöller, Stahl, Abel, Flöttmann, Tigges und bald auch Miele, der später aus der Umgebung in die Stadt kam, sie alle waren damals schon in Gütersloh bekannt und hatten eine beachtliche Bedeutung – wie ich aus mir überkommenen Briefen aus den 60er und 70er wie 80er Jahren ersehen kann. Ihren Unternehmungen stand damals noch ein ungeahnter Aufschwung bevor.

In dieses Gütersloh, das im Begriff war, aus seinem Dornröschenschlaf einer „kleinen Heidestadt“ allmählich zu erwachen, das auf dem Wege einer Entwicklung zu Wohlstand und wirtschaftlicher Bedeutung war, aber das auch ein eigenes bedeutendes Gewicht im kulturellen und geistigen Leben Deutschlands besaß, in dieses Gü-

Unsere „City“ im Wandel der Zeiten

Wenn unser damaliges Kirchdorf Gütersloh in einem Reisebericht des Jahres 1650 als eines der schönsten Dörfer Westfalens bezeichnet wird, so erfüllt uns der Bericht heute nach rund 300 Jahren mit einem gewissen Stolz und auch Schmunzeln.

Nun ist es aber nicht etwa die Absicht dieser Zeilen, die Gesamtentwicklung des Ortes seit zwei oder drei Jahrhunderten aufzuzählen, sondern kleine, an sich nebensächliche Merkmale aufzuzeigen, an die sich der eine oder andere „alte Gütersloher“ noch zurückbesinnen kann.

Im Jahre 1825 erhielt Gütersloh bekanntlich die Stadtrechte. Die Gedanken der Gütersloher kreisten um Meiers Mühle, Kirch-, Köker-, Bahnhof- und Berliner Straße, König- und Münsterstraße, sonst allgemein um den „Busch“, den „Preker“ und das „Venn“. Sie alle waren mehr oder weniger auf das 1864 errichtete Rathaus und die Kirchen hin gerichtet, auf den Stadtmittelpunkt. Das also war die „City“, wie man heute gern sagt. (Um die Jahrhundertwende gab es bei uns nur zwei „Sprachen“, Plattdeutsch und Hochdeutsch; „City“ aber ist englisch).

Unsere Stadt war organisch gewachsen, hervorgerufen durch den Kinderreichtum

tersloh zog damals der junge Pastor Otto Meyer, gebürtig aus Klitschen bei Torgau, ein und holte sich 1861 seine Pastorsfrau aus Fröndenberg in das Pfarrhaus in der Kirchstraße. Von 1861 bis zu seinem frühen Tod am 12. Februar 1883 in Genua in Italien während eines Kuraufenthaltes wegen einer schweren Nierenerkrankung hatte er dann die erste Pfarrstelle inne. Seine Witwe, die er mit sieben Kindern hinterließ, lebte dann noch bis zu ihrem Tode am 28. Januar 1925 in Gütersloh. Zwei ihrer Söhne wurden wieder Pfarrer, der eine von ihnen 1925 Generalsuperintendent in Magdeburg, mein Vater, der dritte Sohn, wurde Arzt in Enger.

R. Meyer



„befestigten“ Straßen, möchte ich erwähnen, befanden sich vor und kurz nach dem Ersten Weltkrieg noch der Wall, die Strenger- und Münsterstraße sowie der Domhof, die mit Original-Kieselsteinen gepflastert waren.

Und unser Stadtbild um 1900? Auf dem „Busch“ waren es vorwiegend Fachwerkhäuser, überecks gebaut die unserer Ackerbürger, nach der Stadtmitte hin ebenfalls, doch schon vorwiegend Bäckereien und Fleischereien, Küfer, Stellmacher und Gastwirtschaften, Schmiede und Wagenmacher, letztere wegen des seit Jahrhunderten bekannten Gütersloher Fuhrwerbes von großer Wichtigkeit.

Damit zurück zur „City“. Stellvertretend für viele Gütersloher Familien möchte ich die beiden Namen Withoff (seit 1369) und Uekmann (ebenso alt) nennen. Beide waren Nachbarn, noch um die Jahrhundertwende: Withoff Küfer, Stellmacher und Korbmacher; Uekmann, Schmiedemeister, heute bis in die 5. Generation! Unser Bild

(oben) zeigt das Uekmannsche Haus an der Königstraße, links der Eingang von der Moltkestraße, rechts der Schmiedehof angrenzend zu Withoff. Bemerkenswert an dem Foto sind zwei „flüchtige“ Personen, denn um 1900 kannte man noch keine Momentaufnahmen. Das Bemerkenswerte an dem Uekmannschen Haus sind vor allem die drei Blitzableiter auf dem First! Nach der Überlieferung war es das erste Haus in Gütersloh mit einem solchen Blitzschutz. Stellt man dieser Neuerung die Tatsache hinsichtlich der Feuergefahr hundert Jahre vorher, also um 1800 gegenüber (laut Dr. H. Richter in „Gütersloh“ bei Dari 1925 hatten von etwa 300 Häusern des engeren Ortsbezirkes noch 250 Häuser keine Schornsteine!), so kann immerhin von einem beachtlichen technischen Fortschritt gesprochen werden.

Gegenüber von Withoff und Uekmann, hinter dem Rathaus, befand sich das alte Spritzenhaus mit drei Toren. Auf einem alten Foto sehen wir davor noch rund 20

lederne Löscheimer, wie sie etwa bis 1910 in allen Wohnhäusern vorgeschrieben waren.

Das sind nur kleine Details aus unserer Stadt, wenn wir heute gut 70 Jahre zurückschalten. Erlauben wir uns noch einen weiteren Schritt um etwa 70 Jahre zurück bis etwa um 1830 versetzt in die Kökerstraße und schließen die Augen, dann sehen wir im Geiste vor dem Schulgebäude (jetzt Angenete & Wulffhorst) den Rec-

tor Ernst Buschmann mit Pastor Volkening diskutieren, dieweil Lehrer Fr. H. Eickhoff eben aus der heutigen Eickhoffstraße mit Angehörigen seines späteren Schwiegervaters Carl Bertelsmann einbiegt, dann möchten wir uns am liebsten in den Eingang zum Trommelpätzchen verkrümmeln, falls wir ihnen nicht die gebührende Reverenz erweisen wollen . . .

W. Hermjakob

Zur „Finger-Rechenmaschine“ aus Gütersloh

hatten die GÜTERSLOHER BEITRÄGE im Heft 42/43 (Juni 1976) auf S. 866 einen kleinen Beitrag mit Bild gebracht, nicht zuletzt in der stillen Hoffnung, durch diese Veröffentlichung den einen oder anderen älteren Pädagogen an jenen Vorläufer unserer Taschenrechner zu erinnern, vielleicht sogar zu erläuternden Hinweisen zu motivieren und damit diese damals sogar patentierte Erfindung aus dem heimischen Raum der Vergessenheit zu entreißen, ehe die letzten Kenner dieser doch offenbar damals recht nützlichen und weit über Gütersloh hinaus verbreiteten „Rechenmaschine“ ihr Wissen mit ins Grab nehmen würden.

Die stille Hoffnung wurde nicht enttäuscht, im Gegenteil, selten hat ein GB-Artikel so spontane Reaktionen hervorgerufen. Nicht weniger als vier Pädagogen meldeten sich telefonisch oder schriftlich und lüfteten das Geheimnis um den (jedenfalls mir) von der Entdeckung des Bildes her zunächst noch unbekanntem Erfinder dieses Rechengerätes. Der erste Hinweis kam vom Gütersloher Rektor a. D. Hermann Meyer, ein weiterer – schon mit einigen genauen Lebensdaten – vom Rektor i. R. Gustav Schlick aus Minden.

Dann schrieb mir Walter Sundermann, der Ehrenvorsitzende des Heimatvereins Gütersloh, und berichtete aus dem reichen Schatz seiner Erinnerungen als Pädagoge: „Ich habe damit gearbeitet, in Herten im Landkreis Recklinghausen (also da, wo die im Heft 42/43 der GB abgebildete

„Rechenmaschine“ gefunden worden ist; Anm. der Schriftleitung). Fundiert ist die Maschine auf dem dekadischen System. Jeder Finger bekam noch 10 Ringe, so daß der Zahlenraum bis 100 veranschaulicht werden konnte. Das Foto auf S. 866 (hier zum Verständnis auf S. 906 wiederholt; Anm. der Schriftleitung) zeigt 7 „Handschuhfinger“ und 3 „nackte Finger“; damit ließen sich folgende Rechenoperationen veranschaulichen: $7 + 3 = 10$, $10 - 7 = 3$, $10 - 3 = 7$. Ja, die Arbeitsschul-Bewegung der 20er Jahre hat manchen Lehrer etwas (er-)finden lassen. *Tempi passati!*“

Und hier im folgenden Text nun im vollen Wortlaut der ausführliche Beitrag zu diesem Thema aus der Feder des vierten Pädagogen.

W. Lenz

Zahlreiche Gütersloher, die hier in den zwanziger Jahren und Anfang der dreißiger Jahre als i-Männchen die Schulbank drückten, dürften mit der „Finger-Rechenmaschine D. R. P. und D. R. G. M.“ des Lehrers Wilhelm Wlecke die ersten bedeutsamen und entscheidenden Schritte ins Land der Zahlen gemacht haben. Ein Sitzungsprotokoll der damaligen Schuldeputation lautet nämlich so:

„Am 16. Juni 1921 führte Herr Lehrer Wlecke von hier der Schuldeputation der Stadt die von ihm erfundene Finger-Rechen-Maschine vor. Alle folgten seinen



Ausführungen mit größtem Interesse, und es wurde einstimmig beschlossen, die Maschine für sämtliche Schulen der Stadt zu beschaffen."

Gütersloh, den 20. Juni 1921
Goldstein, Rektor; Pohlmann, Lehrer; Klocke, Lehrer.

Mitglieder der Schuldeputation.

„Die Wleckesche Rechenmaschine läßt sich am besten beurteilen, wenn sie im Unterricht gebraucht wird“, schrieb H. Goldstein in einem Gutachten. „Aus dem Grunde begab sich das Kollegium der Altstadt-schule am 25. Oktober d. Js. (1920) in die unterste Mädchenklasse und wohnte dem Rechenunterricht der Kleinen bei. Die leicht zu handhabende Maschine stand auf dem Pulte. Mit größtem Interesse sahen die Kinder die beiden Hände mit ihren zehn Fingern, sehen, wie immer ein Teil der Finger der dunkler gefärbten Handschuhe entkleidet wurde, und nun kamen in schneller Folge die Antworten. Der Lehrer brauchte nicht viel zu sagen,

die Maschine redete ohne Worte und forderte auf, zusammenzuzählen, abzuziehen, zu zerlegen, zu ergänzen und die Stellung der Zahlen anzugeben. Alle Aufgaben wurden von den Kindern, auch von den Schwachen, schnell und sicher gerechnet. Um die Vorstellungskraft zu üben, hob der Lehrer, nachdem die Aufgabe an der Maschine gestellt war, den vorderen Deckel durch einen leichten Griff, und nun kam das Gedächtnis zu seinem Recht. Wer die Antwort nicht schuldig bleiben wollte, mußte aufmerksam zur Maschine gesehen haben.“

Ältere Lehrer in Minden-Ravensberg erinnern sich gern ihres Seminardirektors Tesch in Herford. Dessen „Deutsche Grammatik“ steht gewiß noch in manchen Lehrerbüchereien. Tesch war ein hervorragender Vertreter der alten Volksschule. Darum interessiert, was er im September 1920 über Wleckes Rechenapparat schrieb:

„Durch die Nachbildung der beiden Hände hat es der Erfinder verstanden, ein künst-

liches Hilfsmittel zu schaffen, das dem natürlichen nahekommt. Man mag über die Verwendung der Finger als Unterrichtsmittel denken, wie man will, die Natur hat es uns gegeben. Das Kind wird es nach wie vor gebrauchen, und der geschickte Lehrer wird es zweckmäßig verwenden. Das neue Lehrmittel ermöglicht die Selbstarbeit der Kinder, eine reiche Abwechslung und eine klare Auffassung der Zahlbegriffe, es veranschaulicht die so überaus wichtige Zerlegung der Zahlen, die nie genug geübt werden kann, und

den Übergang von einem Zehner in den anderen. Wer es beim Unterricht dahin bringt, daß sich die Schüler die Aufgaben selbst erarbeiten, wird reichen Nutzen von dem Gebrauch des Rechenapparates haben.“

Nach dem Ersten Weltkrieg gab es viele stellungslose Junglehrer, die froh waren, wenn sie hier und da in einer Schule einspringen konnten. Mit Zustimmung der Regierung in Minden ließ sich Lehrer Wlecke wiederholt für Wochen vertreten, um in ganz Preußen und auch darüber

Leihgebühr-Tabellen für Wlecke's Finger-Rechen-Apparate (große Ausführung)

- Bedingungen:
1. Zuführung stets port- und verpackungsfrei!
 2. Der Apparat kann nach Ablauf eines jeden Leihjahres zurückgeschickt werden. Verschleißung des Apparates während der Leihzeit geht auf das Risiko des Verleihers.
 3. Der Apparat kann auch nach Ablauf eines jeden Leihjahres ganz erworben werden. Die gezahlten Amortisationsbeträge sind dann vom Kaufpreis (32,- Mk.) abzuziehen. 3. Z. nach Tabelle A sind nach dem 3. Jahr noch zu zahlen 13,41 Mk.

Leih-Tabelle A

Leihjahr	5% Zinsen	Amortisation (Zinsen)	Leihsumme
1.	von 32,- Mk. = 1,60	5,90	7,50
2.	von 26,10 Mk. = 1,31	6,19	7,50
3.	von 19,91 Mk. = 1,-	6,50	7,50
4.	von 13,41 Mk. = 0,67	6,53	7,50
5.	von 6,55 Mk. = 0,33	6,55	6,91

Leih-Tabelle B

Leihjahr	5% Zinsen	Amortisation (Zinsen)	Leihsumme
1.	von 32,- Mk. = 1,60	3,20	4,50
2.	von 25,50 Mk. = 1,44	3,36	4,50
3.	von 23,44 Mk. = 1,27	3,53	4,50
4.	von 21,91 Mk. = 1,10	3,20	4,50
5.	von 18,21 Mk. = 0,91	3,59	4,50
6.	von 14,32 Mk. = 0,72	4,05	4,50
7.	von 10,24 Mk. = 0,52	4,25	4,50
8.	von 5,96 Mk. = 0,30	5,96	6,26

Leih-Tabelle C

Leihjahr	5% Zinsen	Amortisation (Zinsen)	Leihsumme
1.	von 32,- Mk. = 1,60	1,90	3,50
2.	von 30,10 Mk. = 1,50	2,-	3,50
3.	von 28,10 Mk. = 1,40	2,10	3,50
4.	von 26,- Mk. = 1,30	2,20	3,50
5.	von 23,50 Mk. = 1,20	2,30	3,50
6.	von 21,50 Mk. = 1,10	2,40	3,50
7.	von 19,10 Mk. = 1,-	2,50	3,50
8.	von 16,60 Mk. = 0,83	2,67	3,50
9.	von 13,93 Mk. = 0,70	2,50	3,50
10.	von 11,13 Mk. = 0,56	2,94	3,50
11.	von 8,19 Mk. = 0,42	3,05	3,50
12.	von 5,11 Mk. = 0,26	3,24	3,50
13.	von 1,87 Mk. = 0,10	1,87	1,97

(Hier abbrechen!)

hinaus seine Rechenmaschine vorzuführen. Das bekunden zahlreiche positive Stimmen von Schulräten, Lehrervereinen und einzelnen Lehrern und Lehrerkollegen. Wiecke ließ sie drucken, um mit ihnen für seine Sache zu werben.

So berichtete die „Preußische Lehrzeitung“ von einer Sitzung des Bezirks-Lehrervereins in Berlin-Pankow am 17. 2. 1926, in deren Mittelpunkt ein Vortrag von W. Wiecke stand, bei dem er seine Finger-Rechenmaschine vorgeführt hatte. Ergebnis: ein vortreffliches Hilfsmittel in der Hand des Lehrers, man wird ihr den Vorzug vor der veralteten russischen Rechenmaschine geben.

Allerdings: die russische Rechenmaschine ist nicht tot. Wer heute etwa durch ein russisches Warenhaus geht, bemerkt zu seinem Erstaunen, mit welcher Fixigkeit die Verkäuferinnen mit Hilfe der russischen Rechenmaschine den Rechnungsbetrag addieren.

Das Schulblatt der Provinz Sachsen (Nr. 2, 1927) rühmte „die Preiswürdigkeit des Apparates, verbunden mit den weitgehendsten Zahlungserleichterungen“. Der Verlag W. Wiecke, Gütersloh (Westfalen) lieferte die Apparate nämlich auch gegen Leihgebühren (5% Zinsen plus Amortisationsbetrag; vgl. die auf der S. 907 abgebildeten Leih Tabellen).

Eine Beschädigung des Apparates während der Leihzeit ging übrigens auf das Risiko des Verlages W. Wiecke, Gütersloh. Das Risiko kann also wohl nicht groß gewesen sein.

Inzwischen hat sich auch auf dem Schulboden einer Gütersloher Schule ein sol-

cher Finger-Rechen-Apparat wiedergefunden. Er ist so stabil gebaut, daß er die nächsten 75 Jahre sicherlich auch noch überleben kann — als ein Relikt aus Ur- opas Zeiten. Taschenrechner werden dann gewiß längst den Schülern das „Rechnen“ abnehmen.

Hier noch einige Daten zum Leben des Erfinders:

Lehrer Wilhelm Wiecke wurde am 2. 8. 1888 in Getmold (Krs. Lübbecke) geboren. Vom 7. 5. 1919 bis zum 31. 3. 1934 war er an den Schulen Nordhorn, Sundern II und Kattenstroth (evang.) tätig. Im Stellentausch mit dem Lehrer Wilhelm Wächter wurde W. Wiecke zum 1. 4. 1934 nach Rehme versetzt. Später war er (lt. Hinweis von Gustav Schlick, Minden) Hauptlehrer in Varl (Krs. Lübbecke), wo er am 1. 10. 1952 in den Ruhestand trat.

W. Ostermann

Anm. der Schriftleitung:

Wenn nun, wie Herrn Dr. Ostermanns Ausführungen zu entnehmen ist, auch auf dem Boden einer Gütersloher Schule noch ein erhaltenes Exemplar dieser hier in Gütersloh entwickelten und von hier aus vertriebenen Finger-Rechenmaschine aufgefunden wurde, so sollte das — dem Kreisheimatpfleger sei dieser Vorschlag gestattet — seinen künftigen und wohl endgültigen (Ehren-) Platz nebst erklärendem Text baldmöglichst im „Heimathaus Gütersloh“ finden, oder nicht? Es wäre wünschenswert und ist zu hoffen, daß der Vorstand des Heimatvereins Gütersloh diese Anregung schnellstens aufgreift, denn viel zuviel vom Schaffen und Denken unserer Vorfahren ist gerade auch hier in Gütersloh leider schon verloren- oder untergegangen.

W. Lenz



was. Use Bello feng längerlik an to blirken; he häil en woll vo'n Bräildriäger. So ähnlich sog he je auk ut: Schwatte Büxen, blao Wams met blanke Knaipe, runne Müssen met blanken Schirm, den langen Söwel an de Seit. He sedde sien Rad an'n Baum, cheng in't Hus un kraig butz sienen liärnen Cheldbül harut. He brochte usen Opa wi jeden Monat sienen „Ehrensold“, dat wörn twialf Maak fittig davo, dat he väiernsäbtich, sässensäbtich un sirbensich met in'n Kre'ige wiän was. Bi dat Cheld was mäistens en Choldstücke von teggen Maak, schön blank, ower lüt. Opa woll en jedesmol en Kaßmännken trüggegeben, ower Hänndiek was en reellen Mann un namm keen Drinkcheld. Dütmaol hadde he na en anner Anliegen: Ik hadde in de Chüdelsken Zeitung wat liasen von „Viehzählung“, un sowat moß use Hänndiek maken. He kraig siene Listen ut de schwatten Tasken, wickele de Fiän un den Dintenpott ut

Zeitungspapeier un feng an to fragen. Dat chanze Väihtüg moß teilt wäiern: Piär un Ossen, Kögge un Kalwer, Schwiene un Fiäken, Honner un Kööken, Rüens un Katten. Use Moder kann de Tallen tängern upseggen, un wänn ölls upschrieben was, sägg se to Hänndiek: „Wi wollen just an'n Disk, Ji könnt methaulen“. Use Hänndiek läit sik nich lange flattäiern, et was nich dat ärste Maol, dat he bi us fröhstücke oller to Middag att, un nu chaff't chraude Baunen met Späck un'n Dürdel West. Bi'n Disk chaff't öllerhand Plassäier, he wuß manich Dönken to votellen ut siene „Praxis“, he was ümmer en vognögten Mann. Dobie hadde he keen bequaimet Liabn. Äier dat an'n ärsten April väierteggen en äigen Amt Avenwedde inricht wochte, moß he jeden Friedag na Wembrügge to'n „Rapport“ bi'n Amtmann. De häide Murenhoff, un de Landraot was Klein, dat wuß ik von de Schoule. Bis Wembrügge wörn't twintig Kilometer, dat make he met'n Raa, un dat was von Dürkopp in Bellefeld. Up'n Amt in Wembrügge hadde Hänndiek ümmer öllerhand to besuagen, wat de Lüe inne Bonnewie un up'n nigger Duape ancheng. He namm na Wembrügge de Stüern met, de en de Lüe Sonndags na de Kläken in't Hus bröchen; wänn se en besonner Anliegen hedden, sägg he mäist: „Dat make ik in Ordnung“. He schraif Anträge, make Baupläne (he was fröer Schräinermeister wiän) un brochte de Kläiwekoden in Ordnung. Sonndags na de Kläken make he bekannt, wat et Wichtiges chaff, un up'n nigger Duape cheng he met de Klocken dūr de Straoten un räip et ut. Wänn et brännt hadde, moß he den Schaden taxäiern; he moß met'n Landraot un de Kommission de Biäke naekieken, he moß Sträflinge na'n Cherichte bringen un we trügge; de Schüernschlöpers inne Bonnewie broch he mäist na Dirksmöller Täigelige, do können se sik up'n Ringaben utschlophen. Bi'n Schützenfäst läit he sik auk säin, dann chaff't keenen Krawall. In'n ärsten Kriege bruke he nich ma na Wembrügge, ower he hadde et ümmer nödde druck: He moß Stellungsbeehle rundbringen, Choldstücke, Mässing un Kuaper sammeln un taxäiern, wat de Lüe

Hier wed Platt kürt

Use Polizaidiener Hänndiek

Äines Dages — Ik was so'n Buck von'n Jungen un et moch nirgentegenkumert drüteggan oller väierteggen sien — chenk ik ut de Niendüer un kaik up Jöbken to.

Do kamm en Mann met'n Raa up usen Hoff, en dunkeln Ömmehang schlackere en ümme de Bäine. Wänn he naiger kamm, sog ik, dat et de Polizaidiener Hänndiek

an Katuffeln un Kauern affto gieben hedden. — Use Händiek kaik wöder ol manichannern. He chaff vielen Lüen den Raot, wat vo lähr Oller to dohn un Invalidenkoden to kläiben. He holp nüdde met, dat dat nigge Duap elektrisch Lecht kraig; dat make en viel Lauperig en nahär manchen länger met dat Insammeln von dat Lechtcheld. — Wann he 1924 starf, was woll ut jeden Huse äiner met'n Lë'ike. De Pastouer in siene Priädigt sägg, et wör woll keene Familie inne Bonnewie un up'n

niggen Duape, de he nich so oller so trächteholpen hedde, un de Landraot sägg nahär bi'n Koffedrinken, Händiek hedde in 25 Jouern nich äimol enen bi en anzeigen, so chod wuß he met de Lüe ümmetochohn. — Häs Johannes hedde binaoh en Denkmaol vodäint. Wäinigtens soll sien Beld in'n Raothus hangen oller en Straote sien Namen hääben. „Johannes-Hensdiek-Weg“ — dat lout doch nich schlächt, nich wahr?

H. Oberröhrmann

Es geschah in Gütersloh

Juni 1976

- Den ersten Spatenatich zum Gütersloher Kulturzentrum taten Bürgermeister H. Kollmeyer, Stadtdirektor Dr. G. Wixforth und Ausschußvorsitzender L. Trade.
- Bundespostminister K. Gscheidle besuchte Gütersloh, um im Rahmen einer innerbetrieblichen Vortragsreihe des Hauses Bertelsmann zur Gesellschaftspolitik über die Probleme eines öffentlichen Dienstleistungsbetriebes zu sprechen.
- Mit einem Festakt feiern die Kaufmännischen Schulen der Stadt Gütersloh ihr 50jähriges Bestehen. — Am gleichen Tage stellte Dr. O. Hennig, der CDU-Bundestagskandidat im Wahlkreis 103, in Anwesenheit von Peter Lorenz, dem Präsidenten des Berliner Abgeordnetenhauses, im Gütersloher „Kaiserhof“ sein als Dissertation erarbeitetes Buch über „Die Bundespräsenz in West-Berlin“ der Öffentlichkeit vor.
- Mit einem Festakt feiert das Ev.-Stift. Gymnasium sein 125jähriges Bestehen.
- Im Gütersloher Rathaus wird zwischen der Stadt Gütersloh und dem Kaufhaus Hertle der Vertrag über den Erweiterungsbau in Verbindung mit dem Amtsgericht abgeschlossen.
- In Isselhorst wird die neue Sporthalle eingeweiht.

Juli 1976

- Nicht weniger als 34,2° Celsius verzeichnen die Thermometer an diesem bis dahin heißesten Tag des Jahres in der Dalkestadt.
- Mit einem Festkonzert in der Martin-Luther-Kirche begeht der Posaunenchor der evang. Kirchengemeinde Gütersloh sein 100jähriges Bestehen.
- Zwischen dem Verlagshaus Bertelsmann, dem Textilhaus C & A Brenninkmeyer und der Stadt Gütersloh werden die Verträge über den Verkauf des alten Bertelsmann-Geländes zwischen Kaiser- und Eickhoffstraße abgeschlossen.
- Auf der 13. Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde u. a. über die das Heimathaus betreffende Nutzungsvereinbarung mit dem Heimatverein Gütersloh e. V. beschlossen.
- Seit dem 20. Juni fiel erstmals wieder Regen in Gütersloh.

August 1976

- Erstmals muß die Feuerwehr ausrücken, um einen Brand in den abbruchreifen Gebäuden auf dem Bertelsmann-Gelände zwischen Eickhoff- und Kaiserstraße zu löschen. Weitere (offensichtliche) Brandstiftungen folgten am 21. und 22. 8., dann begann der planmäßige Abbruch.
- Auftakt des (bis zum 23. 8. dauernden) 7. Europatreffens der Radsportjugend, der größten Veranstaltung dieser Art in der Welt.
- Drei griechische Bürgermeister beginnen einen Kontakt- und Informationsbesuch in Gütersloh.
- Mit Beginn des Schuljahres 1976/77 wird das Schulzentrum West seiner Bestimmung gemäß in Betrieb genommen.

September 1976

- Auf einer Wahlkampfreise machte Bundeskanzler Helmut Schmidt für 2 Stunden Station, um im „Kaiserhof“ vor rd. 100 Betriebsräten zu sprechen.
- Am 9. Gütersloher Volksgesundheitsfest (über 15 km) beteiligten sich diesmal nur knapp 300 Teilnehmer.
- 18./19. Nicht weniger als 40 Schülerhunde aus 9 europ. Ländern beteiligten sich an der 2. Europameisterschaft der Weltunion der Vereine für Deutsche Schäferhunde im Heidewald-Stadion.
- Der CDU/CSU-Kanzlerkandidat Dr. Helmut Kohl spricht vor (lt. polizeilicher Schätzung) rund 10 000 Menschen auf dem Schulhof des Städt. Gymnasiums. — Am gleichen Tag verkauft das Briefmarkenhaus Linke erstmals den (Auto-)Aufkleber „Gütersloh — Stadt im Grünen“.
- Das 13. Fußball-Lokalderby zwischen der SVA und DJK Gütersloh im Heidewald-Stadion endete 0:0.
- Beginn der 29. Ärztlichen Fortbildungswoche im Westfälischen Landeskrankenhaus.

Oktober 1976

- Bei der Wahl zum 8. Deutschen Bundestag nimmt Dr. Otfried Hennig (CDU) dem bisherigen örtlichen MdB Heinrich Junker (SPD) den Wahlkreis 103 (Gütersloh I) ab.
- Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wird der Haushaltsplanentwurf 1977 eingebracht. Einstimmig beschlossen wurde der Bebauungsplan Nr. 211 für den „Zentralen Omnibusbahnhof“ auf dem früheren Bertelsmann-Gelände.
- Neueröffnung des „Café im Kö-Eck“ im Hause Königstraße/Ecke Moltkestraße. — Am 9. und 10. 10. veranstaltete die Stadt Gütersloh einen „Tag des ausländischen Mitbürgers“.
- Bei Abbrucharbeiten auf dem alten Bertelsmann-Gelände zwischen Kaiser- und Eickhoffstraße wird eine noch scharfe amerikanische 50-kg-Bombe entdeckt, konnte aber bald entschärft werden.
- Das belgische Königspaar, König Baudouin und Königin Fabiola, machte auf der Reise zum Truppenbesuch in Soest eine Zwischenstation auf dem Gütersloher NATO-Flugplatz.

November 1976

- Der griechische Botschafter in der BRD, Dr. Aristoteles Phrydas, besuchte auf Einladung der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Gütersloh und hier u. a. die Firma Miele, in der rd. 400 Griechen beschäftigt sind.
- Mit einer vom Kreissportbund Gütersloh veranstalteten, von knapp 800 (passiven) Zuschauern besuchten und von rd. 350 (aktiven) Sportlern gestalteten (vierstündigen) Sportrevue wurde die neue Sporthalle des Schulzentrums Nord an der Ahornallee offiziell ihrer Bestimmung übergeben.
- Die Stadt Gütersloh gibt einen offiziellen Empfang zu Ehren einer Delegation aus der französischen Stadt Chateauroux, die sich (mehr oder weniger offiziell) um ein Partnerschaftsverhältnis mit der Dalkestadt bewirbt.
- Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde u. a. — ebenfalls in Anwesenheit der Gäste aus Frankreich — dem Stadtdirektor Entlastung für die Jahresrechnung 1975 erteilt und endgültig über den Bebauungsplanentwurf Nr. 75 („Kulturzentrum“) beschlossen.

Dezember 1976

- Bei J. F. Marten wird die mit rd. 3000 m längste Wurst der Welt vorgestellt und anschließend für den Verkauf auf dem Christkindmarkt nach Wiedenbrück transportiert.

W. Lenz

Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive

WESTFÄLISCHER STADTEATLAS, hrg. von Prof. Dr. Heinz Stöck im Auftrage der Historischen Kommission für Westfalen im Verlag W. Gröschchen KG (Dortmund); Lieferung I/1975 mit den 15 Blättern Ahlen, Arnsberg, Bielefeld, Brakel, Brilon, Dortmund, Hamm, Herford, Iserlohn, Kamen, Neuenrade, Rheda, Schmalfeld, Unna, Warburg, zus. in Kunststoffmappe 159,— DM; hier speziell das Blatt 12 (RHEDA), in Kartonmappe 12,— DM.

Wie unsere westfälischen Städte entstanden und im Laufe der Jahrhunderte gewachsen sind, hat schon immer die darin wohnenden Bürger interessiert. Daher ist die Herausgabe von Stadtgeschichten eine wichtige Beschäftigung der örtlichen Heimatforschung. Zu kurz kommt oft in solchen Chroniken der sich entwickelnde

Umfang der Siedlung, das sogenannte Flächenwachstum.

Dieser Mangel wurde schon vor einem halben Jahrhundert erkannt und die Herausgabe eines „Deutschen Städteatlas“ auf historischer Grundlage in Angriff genommen. Zwei Weltkriege und schwierige Planungsarbeiten verzögerten die Drucklegung. Nun ist soeben der „Westfälische Städteatlas“ erschienen als ein Teil des „Deutschen Städteatlas“, der in einen geplanten „Europäischen Städteatlas“ integriert ist. Der westfälische Teil dieses umfangreichen Kartenwerkes wird in mehreren Bänden das Werden und Wachsen von fast 200 Städten zeigen. Zu den ersten fünfzehn Ortschaften der 1. Lieferung gehört neben Bielefeld auch die Stadt Rheda.

Unter den historischen Karten dieser Stadt ist am augenfälligsten der farbige Stadtplan nach dem Urkataster von 1822 im Maßstab 1 : 2500. Er zeigt im Grundriß das noch weitgehend ungestörte mittelalterliche Stadtbild von Rheda. Als Ergänzung zu dem ältesten Plan dient die sogenannte Umlandkarte, das „Urmeßtischblatt“ von 1837 im Maßstab 1 : 25 000. Den neuesten heutigen Stand zeigt die Grundkarte 1 : 5000. Neben diesen drei Großkarten gibt es kleinere Pläne mit dem Gebäudebestand des Stadtkerns, wie er jetzt noch vorhanden ist. Hier lassen sich Altersschichten erkennen, da die Gebäude nach ihrer Entstehung gekennzeichnet wurden. Ein Grundriß des Schlosses mit seinem Gräfenring und eine Karte der ehemaligen „Herrschaft Rheda“ ergänzen das historische Bild.

Kernstück und interessantester Teil der Atlasmappe ist wohl der Plan mit den Wachstumsphasen der Stadt. Zusammen mit dem erläuternden Text ergibt er die Entstehung der Siedlung Rheda aus Urhöfen und Siedlungskernen um den Lindenhof und den Gänsemarkt. Auch die Veränderungen der Stadtumwehrung mit ihren Wällen und Wassergräben ist übersichtlich kartiert. Ferner erfährt der Leser aus dem Text, warum Wachstum, Stillstand und auch Rückgang in der Entwicklung eintraten. Die Ursachen waren Fehden und

Seuchen. Vor allem erfährt man, daß die Geschichte der Stadt sehr eng mit den jeweiligen Herren des Schlosses verbunden war.

Wer also die Geschichte von Rheda kennenlernen möchte, dem wird durch dieses Atlasblatt eine gute Gelegenheit geboten. Mit Ungeduld erwartet er dann wohl das Erscheinen weiterer Kartenmappen mit Städten aus dem Kreise Gütersloh. Geplant dafür ist außer der Kreisstadt noch die Herausgabe von Blättern der Städte Borgholzhausen, Halle, Harsewinkel, Rietberg, Versmold, Werther und Wiedenbrück.

G.-W. Schluckebier

„HEIMATKALENDER KREIS GÜTERSLOH“.
Bildkalender im 1. Jahrgang für 1977 mit 13 Schwarzweiß-Fotoblättern (Titelblatt und 12 Blätter mit monatlichem Kalendarium) im Großformat 27 x 38,5 cm; Rhode-Druck und Verlag, Marienfeld 1976; DM 9,80.

Es ist 11 Jahre her, daß der heimische Verlag F. Tigges sich mit der Herausgabe eines Westfalen-Kalenders auf dem ebenso großen wie rauhen Acker der Kalender-Edition versuchte und (leider) trotz guter Qualität (vgl. GB, H. 2/Jan. 1966, S. 36/37) scheiterte, d. h. sich nicht durchsetzen und halten konnte.

Nun versucht es dieser thematisch bewußt auf den Kreis Gütersloh ausgerichtete Bildkalender, sich auf dem reich gedeckten Tisch der Kalenderangebote einen Platz zu sichern. Ob ihm mit der Beschränkung auf ein zwar relativ kleines, aber klar umrissenes Zielgebiet ein besserer Start zu einem längeren „Leben“ beschieden sein wird?

Man möchte es ihm wünschen. Allein schon die Aussagekraft und künstlerische Qualität der 13 Aufnahmen ist den wohl für jedermann erschwinglichen Kaufpreis wert. Für die Bilder verantwortlich zeichnen die beiden Gütersloher Fotografen Hagen Kraak und Gerhard Meiser, als Verlag die Marienfelder Druckerei Rhode. Die Motive der Kalenderblätter führen uns im Laufe des Jahres nach Schloß Holte, zur Klosteranlage Herzebrock, zum Was-

serschoß Holtfeld, in die Emsniederung bei Greffen, nach Marienfeld, zum Schloß Rheda, auf den Kirchplatz von Bockhorst, in das Tal von Ascheloh, nach Halle, Benteler, Wiedenbrück und Gütersloh, also gut ausgewählt kreuz und quer durch die Gemeinden und Landschaften des Kreises Gütersloh. Der Aussagewert der Aufnahmen wird noch ergänzt durch Begleittexte, die über den Umfang einer reinen Bildunterschrift oder -beschreibung doch hinausgehen und mit Erläuterungen zur Kultur-, Kunst- oder Geschichte überhaupt bzw. zu den landschaftlichen Besonderheiten dem lesenden Betrachter auch noch interessante Informationen und Hinweise zum weiteren Kennenlernen unseres Kreisgebietes bieten, denn wer will schon von sich behaupten, den ganzen Kreis Gütersloh wirklich zu kennen? Oder wissen Sie z. B., wo der höchste und der niedrigste Punkt dieser mit rd. 970 qkm etwa doppelt so großen Fläche wie West-Berlin liegen? Auch das erfährt der Leser so ganz nebenbei wie noch vieles andere Wissenswerte aus der Heimatkunde und -geschichte unserer näheren Umwelt. Und wem könnte das schon schaden? Jedenfalls sollte man doch wohl seine engere Heimat ein wenig besser kennen als das sommerliche Urlaubsziel, meint jedenfalls der Rezensent und wünscht diesem heimischen Kalender-Neuling zunächst einmal viele Käufer oder Geschenktische – Weihnachten steht vor der Tür! –, sodann aber noch zahlreiche weitere Jahrgänge, nicht zuletzt auch zur weiteren Förderung unseres bislang noch unterentwickelten Kreisbewußtseins.

W. Lenz

ERNST AUGUST LÜBBERMANN: RHEDA - ZEUGNISSE AUS ALTER ZEIT; 96 S. mit 54 Abb.; Rhode-Druck-Verlag, Marienfeld 1976; Leinen 19,00 DM.

Was Marienfeld und Rheda historisch verbindet... ja, es hieße wohl die vielzitierten Eulen nach Athen tragen, dies hier dem interessierten Heimatfreund erklären zu wollen. Sie wissen es noch nicht? Nun, dann schlagen Sie (unter der Jahreszahl

1185) nach auf S. 67 im obengenannten Buch, dem aktuellsten Ausdruck der rund 800jährigen Verbundenheit zwischen diesen beiden Orten unseres Kreises.

„Die Rhedaer Geschichte ist unendlich reich an schicksalhaften Ereignissen, die das Werden und Wachsen der Stadt unmittelbar geprägt haben. Darüber geben Berichte und Bilder mancherlei Aufschluß, die, aus Archiven und Privatbesitz zusammengetragen, ausgewählt und erarbeitet, hier als Zeugnisse aus alter Zeit allen Bürgern und Freunden der Stadt nahegebracht werden sollen.

Aus der Zeit der Gründung der Burg Rheda bis in unsere Tage spannt sich ein riesiger Bogen, den dieses Buch in Wort und Bild anschaulich nachzeichnet. Da hier deutlich wird, wie stark Rheda durch das Haus Bentheim-Tecklenburg auf die geschichtliche Entwicklung Westfalens eingewirkt hat, ist es nicht nur für den Bürger der Stadt, sondern für jeden heimatschichtlich Interessierten wertvoll.“

So lautet der Werbetext in einem Sonderprospekt des (übrigens ebenso „jungen“ wie beachtenswerten neuen „Heimat“-) Verlages der Firma Rhode-Druck in Marienfeld. Wird hier zu viel versprochen? Nein, dieser Werbung darf man trauen, denn hier waren wirklich Fachleute am Werk.

Die Abbildungen wurden zusammengetragen und ausgewählt von Hagen Kraak und dem weit über den Gütersloher Raum hinaus bekannten Rheda-Wiedenbrücker Stadtarchivar E. A. Lübbemann, der auch alle Texte sowie den chronologischen Überblick „Daten aus der Geschichte“ schrieb; die Buchgestaltung betreute Gerhard Meiser, seit Jahren qualifiziert als Mitarbeiter Hagen Kraaks in der für die fotografische Überarbeitung des Buches verantwortlichen Firma „meikfoto“. Kann bei einer Zusammenarbeit dieses schon bewährten „heimatkundlichen Teams“ eigentlich etwas schiefgehen? Wohl kaum.

Schon äußerlich macht diese aktuellste Bereicherung unserer „Heimat-Literatur“ einen appetitlich-einladenden Eindruck; der einführende Text läßt einmal mehr den fachkundigen Autor erkennen; ebenso be-

friedigend von der Auswahl wie interessant von der Aussage her sind die Bild-dokumente auf den S. 9-60, und der chronologische Teil (S. 61-93) verrät erst recht die profunden Kenntnisse des Autors, die den Zeitraum von der Steinzeit bis in unser Jahrhundert umfassen. Ja, hier paßt wirklich alles zusammen, bis hin zum wahrhaft „wohlfeilen“ Ladenpreis liegt auch ein gutes Preis-Leistungs-Verhältnis vor. Nun ja, ganz ohne Schönheits- (oder wohl besser gesagt von der Korrektur übersehene offensichtliche Schnelligkeits-) Fehler wie „Typographia“ (statt „Topographia“), Ritgerg (statt Ritberg), Bauerschaft (statt Bauerschaft) u. ä. ging es auch hier nicht, aber das ist heute (leider) auch in sehr namhaften und wesentlich größeren Ver-

lagshäusern (nochmals leider) längst „Mode“ (oder zeitgemäß ausgedrückt „Trend“) geworden, schade, aber damit will ich den Wert dieser ansonsten nur begrüßenswerten neuesten Publikation über Rheda wirklich in keiner Weise schmälern, aber darauf hinweisen darf man ja wohl noch, nicht zuletzt um gewissen Termin-Einpeitschern unserer Tage auch einmal die Folgen vor Augen zu halten. Autor und Verlag mögen mir das nicht verübeln, zumal ich diese Publikation ansonsten wirklich jedem interessierten Heimatfreund trotzdem nur empfehlen kann, und das nicht nur, weil Weihnachten vor der Tür steht.

W. Lenz

Leser schreiben an die „GB“

Als einer von vielen soll hier – für sich selbst auch noch als ein Beitrag für die GB – diesmal zu Worte kommen:

Ing. Friedrich Köster

Nußberg-Weg 37

8205 Kiefersfelden/Inn

„Wundern Sie sich bitte nicht, wenn vom Südeinde der Bundesrepublik, d. h. aus der Schöffau bei Kiefersfelden/Inn, ein alter Gütersloher, der seit ca. 20 Jahren fern seiner Geburtsstadt tätig ist, an die Leser Ihrer Heimatblätter eine Stellungnahme abgibt.“

Seit dem Bestehen Ihrer Blätter bin ich ein sehr aufmerksamer Leser, besonders der ausgezeichneten Artikel des Herrn Dr. Feuerborn. Der alte Bauernhof wird sehr anschaulich beschrieben; ich kann es beurteilen, habe ich doch als junger Monteur in den 20er Jahren oft auf diesem Hofe gearbeitet und u. a. die erste Miele-Melkmaschine dort mit vieler Mühe eingebaut; es war ein Kunststück, das Gerät soweit zu bringen, bis es einwandfrei funktionierte!

Ich komme nicht sehr oft in meine alte Heimatstadt, aber komme ich doch mal, tut es mir als altem „Nazarener“ immer weh, wenn ich feststellen muß, daß wieder ein Stückchen vom alten, vertrauten Stadtbild verschwunden ist.

Ich möchte Sie ebenso dringend wie herzlich bitten, sich nicht irremachen zu lassen; gestalten Sie doch bitte diese Blätter der Gütersloher Heimatgeschichte genau so weiter wie bisher. Wem sie nicht gefallen, der soll sie einfach nicht lesen. Doch nun etwas, was für Ihre Zeitschrift evtl. interessant sein dürfte:

Es ist auch ein Stück aus der Gütersloher Vergangenheit, das anliegende Foto möge es beweisen. Es zeigt das Trommlerkorps der alten Knabenselektta, einer Vorläuferin der jetzigen Realschule. Es stammt von 1919, ist jetzt also bald 60 Jahre alt!

Waren wir nicht ein schneidiges Trommlerkorps? Wir haben zu unserer Freude und zur Freude unserer Mitschüler, ebenso der Gütersloher Bevölkerung, bei schulischen Veranstaltungen, Ausflügen usw.



mitgewirkt. Es würde mich interessieren, ob die heutige Realschule auch ein solches Korps hat, wenn nicht, wäre es zur Nachahmung sehr zu empfehlen.

Damals waren unsere Lehrer Rektor Goldstein, Lehrer Richemeier, Lehrer Wohlbrink und Lehrer Krümpelmann. Diese Herren haben uns mit Methoden, die heute vielleicht nicht mehr modern sind, ein profundes Können und Wissen beigebracht. Sie hielten auf Fleiß und Aufmerksamkeit sehr viel, etwas, was heute nicht mehr so gefragt ist wie damals. Aber es sei unseren Lehrern an dieser Stelle ausdrücklich einmal gedankt; sie waren Könnner auf ihrem Gebiet! Das Foto zeigt nachstehend Mitglieder des Spielmannszuges:

Obere Reihe Mitte: Tambourmajor August Bille

von links Flötist:

1. Erich Klessmann,
2. Wilhelm Beimdick,
3. Heinrich Herkströter,

4. Friedrich Köster,
 5. Willy Rinne,
- Trommler:

1. Erich Sundermann,
2. Gerhardt Asbrock,
3. Wilhelm Birkenhake,
4. Wilhelm Kornfeld.

Doch nun auch noch mein Steckbrief: Friedrich Köster, geb. 14. 6. 1908 in Gütersloh. Beruf: Ingenieur (grad.), Inhaber eines Unternehmens der Sanitär- und Heizungstechnik in Rosenheim.

In Gütersloh: Besitzer des Anwesens Nordring 50.

Gleichzeitig als „Preuße“ Obermeister der Rosenheimer Innung für Sanitär-, Heizungs- und Lüftungstechnik (seit 17 Jahren habe ich dieses Ehrenamt!). Der Innungsbezirk reicht über einen erheblichen Teil Oberbayerns und umfaßt ca. 140 Betriebe unserer Branche. Man sieht, man kann auch als Norddeutscher in Oberbayern zu Amt und Würden kommen!

Doch nun nochmals zu den Mitgliedern des Spielmansszuges:

August Bille ist Inhaber der Fa. Karl Stra-temann, Autounion-Vertretung Bielefeld; er ist ein Sohn des alten Botenfuhrmanns Bille von der Berliner Straße.

Erich Klessmann ist noch in Gütersloh, Inhaber der Maschinenfabrik IMA.

Friedrich Köster s. o.

Heinrich Herkströter ist verstorben, er war beim Arbeitsamt in Gütersloh beschäftigt.

Willy Rinne war bei der Bundesbahn, soll aber verstorben sein.

Walter Blomberg kam von der Brockhäger Straße. Er ist m. W. Kaufmann bei Vossen.

Wilhelm Birkenhake ist Kaufmann, wo, ist mir unbekannt.

Erich Sundermann, Sparkassenbeamter.
Gerhard Asbrock, Kaufmann, wo, mir unbekannt.

Wilhelm Beimdick, Kaufmann, Abt.-Leiter und Buchhändler bei Bertelsmann.

Wilhelm Kornfeld, kam von der Hohenzol-ernstraße, Kaufmann.

Das wär's, was ich auf dem Herzen hätte!
Mit freundlichen Grüßen
Friedrich Köster

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Stadtheimatpfleger Wolfgang Zill, Am Türmchen 12, 4830 Gütersloh 1, Telefon (0 52 41) 2 03 20. Schriftleitung: Kreisheimatpfleger Werner Lenz, Schillstraße 23, 4830 Gütersloh 1, Telefon (0 52 41) 3 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Friedrich Adämmer, Brinkheide 6, 4837 Verl 1; Jehuda Barlev (= Kurt Herzberg), Erftstraße 2-4, 5000 Köln 1; Prof. Dr. H. J. Feuerborn, Händelallee 5, 1000 Berlin 21; Wilhelm Hermjakob, Kahlerstraße 32, 4830 Gütersloh 1; Friedrich Köster, Nußbergweg 37, 8205 Kieferfeld/Inn; Werner Lenz, Schillstraße 23, 4830 Gütersloh 1; Dr. med. Roland Meyer, Mühlenstraße 8, 4904 Enger; Fritz-Ekkehard Niemöller, Emilienstraße 6, 4830 Gütersloh 1; H. Oberhörmann, Gartenstraße 17, 4390 Gladbeck; Dr. Wilhelm Ostermann, Moltkestraße 26, 4830 Gütersloh 1; Georg-Wilhelm Schluckebier, Mozartweg 50, 4830 Gütersloh 1.

Bildnachweis: Die Abbildungen stellten zur Verfügung: F. Adämmer (S. 898), Prof. Dr. H. J. Feuerborn (S. 885, 886, 887, 888, 889), W. Hermjakob (S. 882, 904), Bildarchiv der KEYSTONE-Pressedienst-GmbH (S. 906), F. Köster (S. 915), Dr. R. Meyer (S. 901), H. Oberhörmann (S. 909), Dr. W. Ostermann (S. 907), Hermann Roggenkamp, Königstraße 10, 4830 Gütersloh 1 (Umschlag-S.). Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, Am Türmchen 12, 4830 Gütersloh 1. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Verlag: Flöttmann Verlag, Postfach 1704, 4830 Gütersloh 1. Herstellung: Ludw. Flöttmann KG, Buch- und Offsetdruckerei, Berliner Straße 63, Postfach 1704, 4830 Gütersloh 1, Telefon (0 52 41) 2 80 81. Die Klischees lieferte Thomas und Kurzberg, 4830 Bielefeld.

Bezugsbedingungen: Einzelheft 1,85 DM und Doppelheft 3,70 DM; Jahresabonnement 6,33 DM inkl. MwSt. zuzügl. Porto. Bestellungen nehmen Buchhandlungen, der Verlag, aber auch Herausgeber und Schriftleitung entgegen.

ZUMWINKEL
Porzellan
Glas
Geschenke

Unser Spieker-Teller 1976

Wir haben diesmal ein verstecktes Motiv gefunden, welches Prof. G. Ulrich wieder für uns gezeichnet hat. Eine Zumwinkel-Idee auf Fürstenberg-Porzellan.



"Haustür der
Familie Bartels -
Kirchstraße 21"

Das
ideale Geschenk
19,- DM

Gütersloh
Königstraße 30

Wir erledigen Postversand, auch ins Ausland.

HEIMATKALENDER KREIS GÜTERSLOH 9,80 DM

Ein Bildkalender mit dreizehn großformatigen Schwarzweiß-Aufnahmen der Fotografen Hagen Kraak und Gerhard Meiser, Güters'oh, und einem Geleitwort des Kreisheimatpflegers Werner Lenz.

RHEDA Zeugnisse aus alter Zeit

Die Rhedaer Geschichte ist unendlich reich an schicksalhaften Ereignissen, die das Werden und Wachsen der Stadt unmittelbar geprägt haben. Darüber geben Berichte und Bilder mancherlei Aufschluß, die, aus Archiven und Privatbesitz zusammengetragen, ausgewählt und erarbeitet, hier als Zeugnisse aus alter Zeit allen Bürgern und Freunden der Stadt nahegebracht werden sollen.

**96 Seiten · mit vielen Abbildungen
in Leinen mit Goldprägung**

19,— DM

In jeder Buchhandlung erhältlich

Rhode-Druck-Verlag · Adenauerstr. 5—7 · 4831 Marienfeld